

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 7./8. April 2018 / Nr. 14

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Zehntausende feiern mit Franziskus Ostern



Beim Segen „Urbi et orbi“ mahnte der Papst (Foto: KNA) zum Frieden für Korea, Syrien, das Heilige Land, Afrika, die Ukraine und Venezuela. Trotz Terrorgefahr waren Zehntausende Gläubige gekommen. **Seite 6/7**

Ein Tag voller Heilsgeschichte



Lächelnd und mit grüßender Hand sagt die Verkündigungsmadonna im Regensburger Dom (Foto: KNA) Ja zum Auftrag, den Erlöser zu gebären. Wegen Palmsonntag wird das Fest in diesem Jahr am 9. April gefeiert. **Seite 31**

Unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit?

Immer öfter sind auch auf Deutschlands Straßen Frauen in Vollverschleierung (Foto: imago/Rolf Kremming) zu sehen. Ist das Scharia-Recht hierzulande auf dem Vormarsch? **Seite 16**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Rund 100 Fernsehanstalten aus 60 Ländern sind laut Vatikan Jahr für Jahr dabei, wenn an Ostern der päpstliche Segen „Urbi et orbi“ übertragen wird. Es war also auch am vorigen Sonntag ein Millionen- oder sogar Milliardenereignis (siehe Seite 6/7). Doch noch immer ist die Christenheit in aller Welt bezüglich Ostern getrennt. Ost- und Westkirche feiern unterschiedlich.

Während die Kirchen des Westens, denen weltweit rund zwei Milliarden Christen angehören, darunter 1,3 Milliarden Katholiken, Ostern am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond begehen, berufen sich die 300 Millionen Christen orthodoxer Tradition auf den julianischen Kalender mit einer Abweichung von bis zu fünf Wochen.

Anläufe zu einer Vereinheitlichung hat es viele gegeben: Zuletzt bemühte sich Papst Franziskus 2015 intensiv darum. Da eine Entscheidung noch aussteht, liegt das orthodoxe Ostern dieses Jahr eine Woche später. Dies klingt auch in unserem „Thema der Woche“ über das „Heilige Feuer“ (Seite 2/3) an. Bis auf Weiteres verhilft der Zufall zu einem gemeinsamen Ostertermin – das nächste Mal am 20. April 2025.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Das Heilige Feuer

Seit dem vierten Jahrhundert ist jene Zeremonie der Ostkirchen überliefert: Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem nimmt am Karsamstag im Zentrum der Grabeskirche das Heilige Feuer auf und gibt es weiter. Mit zehntausenden weiteren Gläubigen freuen sich orthodoxe Ordensfrauen über das Zeichen von Christi Sieg über den Tod. **Seite 2/3**



Foto: KNA

OSTKIRCHE FEIERT OSTERN

Das Heilige Feuer lodert

Von der Grabeskirche aus verbreitet sich das Wunder in die ganze Welt

Obwohl es in Ost und West schon seit geraumer Zeit Bestrebungen gibt, Ostern an einem gemeinsamen Termin zu feiern: Nach wie vor unterscheidet sich der Festtermin in den westlichen Kirchen und in der östlichen Orthodoxie, wo er nach dem alten julianischen Kalender festgesetzt wird. Und so feiert die Ostkirche 2018 eine Woche später als die Westkirche Ostern. Damit einher geht in der Grabeskirche zu Jerusalem das Wunder des Heiligen Feuers.

Sie drängeln, schubsen und stoßen: Möglichst nah ans Heilige Grab wollen sie – die Gläubigen aus nah und fern. Manche stehen sich seit dem frühen Morgen die Füße in den Bauch. Nicht wenige haben in der Kirche übernachtet. Seit Stunden intonieren einheimische Christen unter Trommelbegleitung traditionelle Gesänge mit kräftiger Stimme. Nun tritt Stille ein. Vertreter der Behörden bahnen sich einen Weg durch die Menge. Ohne Ellenbogengewalt geht das nicht. Sie re-

präsentieren gleichsam die römische Besatzungsmacht zur Zeit Jesu. So wie diese gemäß der Heiligen Schrift das Grab Jesu bewachte, verfahren nun die Vertreter des israelischen Staates. Mittels Wachs versiegeln sie die Tür zum Heiligen Grab, nachdem sie in diesem nach versteckten Anzündern wie etwa Streichhölzern gesucht haben. Betrug soll auf diese Weise ausgeschlossen werden.

Der Weg ins Grab

Kurz nach 13 Uhr erscheint die hohe Geistlichkeit. Das Drängeln und Schieben wird fast zur Schlacht. Viele versuchen, einen der Priester zu berühren. Nach Gebet und Prozession betritt der griechisch-orthodoxe Patriarch Jerusalems, derzeit Theophilos III., die Ädikula (lateinisch Tempelchen), das Heilige Grab. Die Menge stimmt das Kyrie eleison an. Den Grabeingang bewacht nun der neutrale „lateinische“, sprich: römisch-katholische, Küster, sozusagen als Schiedsrichter und Wächter.

Auf Arabisch, Armenisch, Russisch, Griechisch, Koptisch und in anderen Sprachen murmeln die Gläubigen ihre Gebete. Fast jeder hält ein Bündel aus 33 schmalen Kerzen in der Hand, die im Basar feilgeboten werden. Die Zahl 33 symbolisiert das Todesalter Jesu. Jedes Jahr am Karsamstag, den die einheimischen Christen Sabbt in-Nuur (Lichtsamstag) nennen, versammeln sich Abertausende von Gläubigen und tauchen ein in dieses wundersame Ritual, das bereits für das vierte Jahrhundert überliefert ist.

Orthodoxe Christen glauben, dass das Jahr, in dem das Heilige Feuer ausbleibt, das letzte in der Geschichte der Menschheit sein wird. Die Spannung steigt. Nach etwa 20 Minuten wird an einer Öffnung der Grabkapelle eine Fackel sichtbar, und noch eine, Flammen lodern. Dann tritt der „Grieche“ – wie man in Jerusalemer Kirchenkreisen sagt – mit zwei Bündeln 33er-Kerzen aus der Ädikula. Einheimische Christen und Pilger brechen in Freudenschreie und Jauchzer aus. Das

architektonisch so verwirrende Gotteshaus, im Wesentlichen ein Kreuzfahrerbau mit Teilen der konstantinischen Basilika aus dem vierten Jahrhundert, hallt vom Jubel wider, als sei ein längst herbeigesehntes Tor im Fußballstadion gefallen.

Jubeln ist das eine. Daneben gilt es, schnell die eigene Kerze anzuzünden. Dabei setzt bei manchen der Verstand aus. Ohne Rücksicht auf die Umstehenden strecken die Leute ihre Kerzen über die Köpfe anderer hinweg, um sie an einer brennenden zu entzünden. Binnen Minuten erstrahlt die Kirche im Lichterglanz, schlagartig steigt die Temperatur merklich.

Verbreitung per Flugzeug

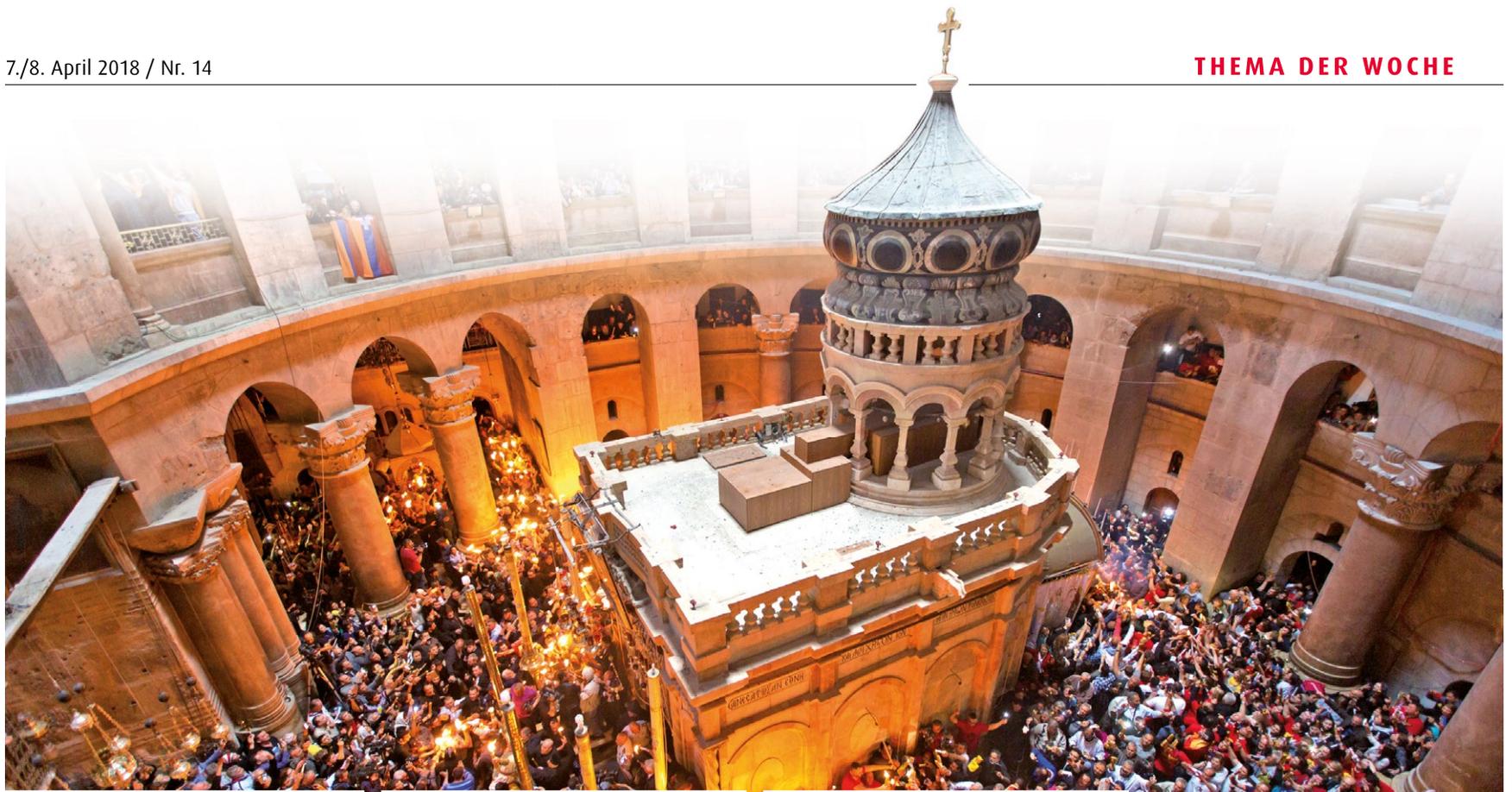
Das Heilige Feuer wird in Windeseile weitergegeben, bis auf den Vorplatz der Basilika, von dort in die Altstadt und weiter ins zehn Kilometer entfernte Bethlehem. Das Heilige Licht fliegt weiter zu orthodoxen Gemeinden der ganzen Welt für die Ostervigil, nach Moskau eigens in einer Sondermaschine vom Flughafen Tel Aviv aus. Die Ankunft des Heiligen Feuers führt von Australien bis Amerika zu Freudenkundgebungen.

Wie kommt es zum Lichtwunder? Diodoros, griechisch-orthodoxer Patriarch von 1980 bis 2000, hat einmal Einblicke in das Lichtgeheimnis gewährt: „Ich suche mir meinen Weg durch die Dunkelheit hin zur Grabkammer und knie nieder. Da spreche ich bestimmte Gebete und warte. Manchmal mag es ein paar Minuten dauern, aber normalerweise geschieht das Wunder sofort. Aus dem Stein, auf dem Jesus geruht hatte, strömt ein undefinierbares Licht hervor. Das Licht verhält sich jedes Jahr unterschiedlich. Manchmal umhüllt es nur die Grabbank, andere Male erhellt es die ganze Grabkammer, sodass sogar Menschen, die draußen stehen, sehen können, wie die Grabeskapelle mit Licht erfüllt wird.“

Und weiter: „Ab einem bestimmten Punkt steigt das Licht empor und bildet eine Säule; darin hat das Feuer eine ganz andere Beschaffenheit, sodass ich meine Kerzen daran anzünden kann. Nachdem ich das Heilige Licht empfangen habe, trete



▲ Manchmal ist das Licht, das dem Heiligen Feuer im Grab Christi vorausgeht, auch außerhalb zu sehen. Es soll einen bläulichen Schimmer haben. Die Gläubigen warten schon seit Stunden, um ihre eigenen Kerzen an denen des Patriarchen zu entzünden. Von der Kirche aus nimmt das Feuer, teils per Flugzeug, den Weg in alle Welt. Fotos: KNA, Zang (1)



▲ Die Gläubigen tragen Bündelchen aus 33 kleinen Kerzen, die das Lebensalter Jesu symbolisieren. Nach der rasend schnellen Verbreitung des Feuers in der Kirche geht es hinaus auf den Basar, in Jerusalems Altstadt, weiter nach Bethlehem und in alle Welt.

▲ In der Adikula (lateinisch Tempelchen) der Grabeskirche wartet der griechisch-orthodoxe Patriarch, dass sich während seiner Gebete das Heilige Feuer zeigt und seine Kerzen entzündet. Mit ihm warten Zehntausende in und um die Kirche.

ich hinaus und reiche die Flamme zuerst an den armenischen Patriarchen weiter und dann an den koptischen – und anschließend an alle Menschen, die sich in der Kirche befinden.“

Immer wieder haben Gläubige berichtet, dass sich auch in der Kirche, außerhalb des Heiligen Grabes, Öllämpchen oder Kerzen von selbst entzündet hätten. Manche wollen ein bläuliches Licht gesehen haben. Die Internetseite holyfire.org nennt das Heilige Feuer das „berühmteste Wunder in der östlich-orthodoxen Welt. Es findet Jahr für Jahr am selben Ort, zur selben Zeit und in derselben Weise statt, und das seit Jahrhunderten.“ Von keinem anderen Wunder könne man das behaupten.

Rätselhafte Entstehung

Befragt nach dem Lichtwunder und wie es entsteht, antwortete einmal der irische Dominikaner Jerome Murphy O'Connor (1935 bis 2013), der ein renommierter biblischer Archäologe war und 50 Jahre in Jerusalem lebte, ironisch-humorvoll: „Wahrscheinlich durch die Reibung zwischen dem griechischen und dem armenischen Patriarchen.“

Wer es zum heiligen Feuer an Ort und Stelle schaffen möchte, sollte schon am frühen Morgen an der Grabeskirche sein, die die Ortho-

doxen Anastasis, Auferstehungskirche, nennen. Wer Beziehungen hat, nutzt sie an diesem „heiligen“ Samstag, lässt sich auf die Namensliste eines Patriarchats setzen oder sich von einem Journalisten oder Franziskaner einschleusen.

Einmal im Leben

Viele orthodoxe Christen aus Jerusalem, Bethlehem oder Galiläa, aber auch hagere Russen, junge Schönheiten aus Athen oder stämmige Omas aus Zypern, nehmen fast alles auf sich, um einmal im Leben dabei zu sein. Auf Hockern, Matratzen und in Schlafsäcken verbringen manche die Nacht in einer der vielen Nischen oder Seitenkapellen der heiligsten Kirche der Christenheit.

Besonders still und andächtig geht es dabei nicht unbedingt zu. Selbst zu Raufereien ist es schon gekommen, sogar unter den Patriarchen. Einmal versuchten die Armenier, den griechischen Patriarchen daran zu hindern, das Heilige Feuer zu empfangen. Handgreiflichkeiten unter den Oberhäuptern sollen dazu geführt haben, dass 2002 das armenische Osterlicht erlosch.

Etwa fünf Stunden Zeit hat man, um sich von dieser kräftezehrenden Zeremonie zu erholen. Dann steht die nächste Ausdauer verlangende Liturgie an: die Osterfeier der äthio-

pisch-orthodoxen Christen auf dem Dach der Grabeskirche – mit einer tanzähnlichen Prozession um eine Rotunde. Unter Trommelschlägen wird Jesus Christus gesucht.

Der Klerus schreitet dabei unter riesigen, farbenfrohen, baldachinartigen Schirmen. Um ein Uhr morgens schließt sich dann die Göttliche Liturgie an. Dieser Gottesdienst, dem viele komplett weißgekleidete Pilger beiwohnen, dauert inklusive Schriftlesungen, Mahlet (Laudes) und eucharistischer Liturgie Qeddase acht Stunden.

Anregung für daheim

Zurück zum Samstag des Heiligen Feuers: Man muss ihn einmal selbst erleben, da hilft kein Lesen, keine Erzählung. Gefragt, wie Christen hierzulande sich von den Kar- und Ostertagen im Heiligen Land anregen lassen können, antwortet Pater Gregor Geiger, Pilgerführer, Autor und Dozent an der ordenseigenen Hochschule „Studium Biblicum Franciscanum“ in Jerusalem: „Es kommen Menschen zusammen, die keine gemeinsame Sprache haben, aber die beim Gottesdienstfeiern nicht auf die Uhr schauen. Sie haben ihre Freude an innigen Gottesdiensten. Deutsche können von hier den Mut mitnehmen, den Glauben vor der Umgebung zu zeigen.“ *Johannes Zang*

Hinweis

Das Heilige Feuer gehört zu den großen Rätselfen des Glaubens. Nach orthodoxer Überzeugung handelt es sich bei dem Phänomen, das jedes Jahr am Nachmittag des Karsamstags auftritt, um ein Wunder. Demnach ist das Heilige Feuer, das in den ersten Minuten nach seiner Erscheinung noch keine versengende Wirkung hat, übernatürlichen Ursprungs.

Das Feuer entsteht nur zum orthodoxen Osterfest und nur in Gegenwart des Jerusalemer Patriarchen der östlich-orthodoxen Kirche (oder eines Stellvertreters). Anderen Angaben zufolge steigt es bisweilen auch zu anderen Zeiten herab. Mehrfach ist überliefert, dass sich zum Zeitpunkt des Heiligen Feuers am Karsamstag gegen 15 Uhr auch Kerzen und Öllampen innerhalb der Kirche, jedoch außerhalb des Heilig-Grab-Bereichs, entzündet haben.

Nachdem der Patriarch auf Streichhölzer, Feuerstein oder andere Zündmittel durchsucht worden ist, betritt er das zuvor versiegelte Heilige Grab. Der Zeremonie wohnen die Hierarchien der verschiedenen orthodoxen Kirchen und einige zehntausend Menschen bei. Der Volksglaube gibt an, dass in dem Jahr, in dem das Heilige Feuer nicht erscheint, das Ende der Welt bevorsteht.

Kurz und wichtig



Als „Heldin“ gewürdigt

Der südafrikanische Kirchenrat hat die verstorbene Freiheitskämpferin Winnie Madikizela-Mandela (Foto: *imago*) und ihren Kampf für eine demokratische Nation gewürdigt. „Ihre Kraft wird noch weit über ihren Tod hinaus spürbar sein“, sagte der Vorsitzende, Bischof Malusi Mpumlwana. Die katholischen Bischöfe des Landes erklärten: „Wir haben eine wahre Heldin verloren.“ Allem voran lobten die Kirchenvertreter die Stärke der Verstorbenen während der politischen Haft ihres damaligen Mannes Nelson Mandela. Madikizela-Mandela war am Montag mit 81 in einem Krankenhaus in Johannesburg gestorben.

Franz Stock verbindet

Die Ausstellung „Franz Stock – Pionier der deutsch-französischen Aussöhnung und Zeuge einer grenzenlosen Brüderlichkeit im Namen des Evangeliums“ ist bis 29. April in der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu sehen. Im Mittelpunkt steht das Wirken des katholischen Priesters Stock (1904 bis 1948), der während der deutschen Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg in Paris Gefangenenseelsorger war und sich danach stark für die deutsch-französische Aussöhnung einsetzte.

Christen diskriminiert

Mehr als 7000 christlichen Arbeitern im pakistanischen Karachi hat in diesem Jahr das Geld zur Feier des Osterfestes gefehlt, weil die Stadtverwaltung ihre Löhne nicht rechtzeitig ausgezahlt hat. Gemäß geltender Tarifabkommen müssen in der Provinz Sindh mit der Hauptstadt Karachi vor hohen Feiertagen der Muslime, der Hindus und der Christen Gehälter vorzeitig ausgezahlt werden, damit die Menschen ihre religiösen Feste angemessen begehen können. Gewerkschaften bezeichneten die verzögerte Lohnauszahlung an Christen als „Diskriminierung“.

Grab nicht zerstört

In Syrien haben sich Nachrichten über eine Zerstörung des Mausoleums des heiligen Maron während der türkischen Afrin-Offensive als falsch herausgestellt. Sein Grab, die Sankt-Julianos-Kirche, und weitere Kirchen- und Klostersruinen aus römischer und byzantinischer Zeit im Dorf Brad, 15 Kilometer südlich der Stadt Afrin, seien bei Luftangriffen unversehrt geblieben, teilte der maronitisch-katholische Erzbischof von Aleppo, Joseph Tobji, mit. Anderslautende Nachrichten seien unzutreffend. Eine Patrouille der syrischen Armee habe festgestellt, dass lediglich einige Häuser beschädigt seien.

April, April

In der Ausgabe 13 vom 31. März/1. April meldeten wir, dass Papst Franziskus am Ostersonntag einen Katechismus für Senioren, den Sencat, vorstellen wolle. Zudem seien ein Footcat und ein Fishcat geplant. Dabei handelte es sich um einen Aprilscherz der Redaktion. Auch wenn das Zitat „Für Neuevangelisierung ist man nie zu alt“ erfunden war, bleibt jene doch ein Herzensanliegen des Pontifex.

Trauertag der Palästinenser

15 Demonstranten getötet – Proteste gegen Israel dauern an

JERUSALEM (KNA) – Bei palästinensischen Massenprotesten sind im Gazastreifen mindestens 15 Palästinenser von der israelischen Armee getötet und mehrere Hundert verletzt worden. Insgesamt versammelten sich rund 30000 palästinensische Demonstranten an fünf Orten im Gazastreifen, berichteten örtliche Medien.

Mit dem „Marsch der Wiederkehr“ forderten die Demonstranten ein Rückkehrrecht für palästinensische Flüchtlinge. Im Grenzgebiet zu Israel kam es zu Zusammenstößen mit der Armee, bei denen die Soldaten mit scharfer Munition das Feuer eröffneten. Der palästinensische Präsident Mahmud Abbas rief einen nationalen Trauertag aus. Er forderte von der internationalen Gemeinschaft Schutz für die Palästinenser.

UN-Generalsekretär Antonio Guterres sprach sich für eine unabhängige Untersuchung der Vorfälle aus. Über einen Sprecher appellierte er an die Konfliktparteien, alles zu vermeiden, was zu weiteren Opfern unter der Zivilbevölkerung führen könne.

Der 30. März wird von den Palästinensern als „Tag des Bodens“ begangen, der sich gegen die Landenteignung an der arabischen Bevölkerung durch Israel richtet. Die Proteste sollen bis zum 15. Mai andauern, dem Jahrestag der israelischen Staatsgründung, den die Palästinenser als Tag der Katastrophe (Nakba) und der Vertreibung begehen. Zusätzliches Konfliktpotenzial birgt der von den USA beschlossene Umzug der Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem am 14. Mai.



▲ Demonstranten im Gazastreifen tragen einen Verletzten weg. Foto: *imago*

Kritik muss erlaubt sein

L wie Leserbriefe: Der Redaktion die Meinung sagen

Eine Zeitung lebt von der Interaktion mit ihren Lesern. Das kann über Umfragen geschehen, Preisrätsel oder Verlosungen. Die Königsdisziplin der Leserbeteiligung aber sind Leserbriefe.

Wer eine katholische Zeitung regelmäßig kauft oder abonniert hat, darf zu Recht erwarten, darin Beiträge aus Kirche und Theologie zu finden, zu Spiritualität und Liturgie. Auch Nachrichten und Hintergründe aus Politik, Gesellschaft und Geschichte, die für einen christlichen Leserkreis aufbereitet sind, haben einen festen Platz.

Das heißt nicht, dass ein Leser mit jedem Beitrag einverstanden sein muss. Mal sorgt die Themenauswahl oder -aufbereitung für Unbehagen, mal sieht der Leser die in einem Kommentar geäußerte Überzeugung eines Redakteurs oder Gastkommentators kritisch, mal lehnt er Aussagen von Interviewpartnern ab. Vielleicht weckt ein Beitrag aber auch positive Emotionen.

Wer nun der Redaktion die Meinung sagen will, tut das am besten durch einen Leserbrief. So erreicht er nicht nur den Verlag, sondern zugleich die ganze Leserschaft der



REDAKTION

Zeitung – und eröffnet womöglich eine lebhafte Diskussion auf unserer Leserbriefseite 9.

Eine Zuschrift kann per Post oder E-Mail erfolgen und soll als Leserbrief gekennzeichnet sein. Sie soll klar Stellung beziehen und darf Kritik äußern. Beleidigungen oder Diffamierungen haben aber in einem Leserbrief nichts verloren. Auch volksverhetzende Zuschriften und solche, die offensichtliche Unwahrheiten beinhalten, sind tabu.

Deshalb behält sich die Redaktion das Recht vor, Leserbriefe abzulehnen oder zu kürzen. Eine Kürzung kann auch erfolgen, wenn der Platz für einen längeren Abdruck nicht ausreicht. Manche Zeitungen kürzen Leserbriefe fast routinemäßig auf einen Satz. Wir dagegen wollen dem Leser als Schreiber so gerecht wie möglich werden. *tf*

Debatte um Islam verfehlt

Kardinal Reinhard Marx verweist auf Recht zu Religionsausübung

BERLIN (KNA) – Die Debatte um die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, führt nach Ansicht des Münchner Kardinals Reinhard Marx nicht weiter.

Weder die eine noch die andere Formulierung sei hilfreich, sagte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. „Da könnte man auch fragen, ob der Atheismus zu Deutschland gehört.“ Schon der

Blick ins Grundgesetz reiche zur Klärung, wo Artikel 4 die Freiheit der Religionsausübung garantiere. „Das ist wirklich Teil unserer Staatsräson.“

Einen politischen Islam, der in Deutschland Propaganda für Krieg mache, lehne er ab. Aber man könne zum Beispiel auch nicht pauschal sagen, die Mehrheit der türkischen Muslime sei für den Krieg, betonte der Kardinal.

HARTZ-IV-DEBATTE

Mehr Geld allein reicht nicht

Kirchenvertreter fordern Strategien gegen Arbeitslosigkeit

BERLIN (KNA) – In der Debatte um mögliche Hartz-IV-Reformen weisen Kirchenvertreter auf zu niedrige Leistungssätze hin. Ein solidarisches Einkommen für Langzeitarbeitslose sehen sie teils als Chance.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, forderte im Magazin „Focus“, Hartz-IV-Empfänger zu befähigen, „ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen“. Hartz IV sei nie als Dauerzustand gedacht gewesen, sondern als Übergang in eine neue Arbeitsmöglichkeit.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, kritisierte die Höhe der Hartz-IV-Sätze. „Die Diakonie, die nah dran ist an den Menschen, um die es geht, weist immer wieder darauf hin, dass die Regelsätze sehr eng, zu eng bemessen sind. Jeder sollte sich klarmachen, wie weit er mit 416 Euro im Monat käme“, sagte er.

Bedeutung von Bildung

Zusätzliches Geld allein reiche im Kampf gegen die steigende Armut in Deutschland jedoch nicht. „Es gibt Menschen, die sind einfach aus der Gesellschaft verschwunden, weil sie keinen Anknüpfungspunkt mehr finden. Ein zentrales Element für die Gegenstrategie ist Bildung. Daher ist es so wichtig, dass wir alles dafür tun, schon im frühen Kindesalter die Bildung soweit wie möglich zu fördern“, forderte Bedford-Strohm.

Aber auch äußere Faktoren wie das Wohnen spielten eine zentrale

Rolle. „Es rächt sich jetzt, dass der soziale Wohnungsbau so lange vernachlässigt worden ist. Denn wir haben einen dramatischen Mangel an bezahlbaren Wohnungen, der die Ärmsten besonders hart trifft“, sagte Bedford-Strohm.

Die SPD hatte jüngst eine Debatte über Hartz-IV-Reformen angestoßen. Berlins Regierender Bürgermeister Michael Müller (SPD) schlug in diesem Kontext ein solidarisches Grundeinkommen vor. Jeder Single könnte solidarisch 1500 Euro brutto erhalten; diese müsse er versteuern und dafür gemeinnützige Arbeit leisten, etwa bei der Betreuung von Senioren oder Kindern oder als Schulhausmeister.

Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) kündigte in einem Gastbeitrag für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ an, dass er ein neuartiges Förderprogramm für 150.000 Langzeitarbeitslose plane. Dies sei zugleich ein Schritt auf dem Weg hin zu einem solidarischen Grundeinkommen.

Diakonie-Präsident Ulrich Lillie begrüßte die Debatte über eine Neuaufstellung der Grundsicherung. Die Diakonie setze sich seit langem für einen Sozialen Arbeitsmarkt ein, der Langzeitarbeitslose tariflich bezahle, sozialversicherungspflichtige Beschäftigung am allgemeinen Arbeitsmarkt ermögliche, sie dabei begleite und dadurch Perspektiven schaffe.

Der Soziale Arbeitsmarkt sei im Koalitionsvertrag verankert, nun müsse er ausgestaltet werden. Zugleich forderte der Diakonie-Präsident eine „grundlegende und kritische Debatte um die Ausrichtung der Grundsicherung“.



▲ Die Situation von Langzeitarbeitslosen wird von Politik und Kirche diskutiert.

Foto: imago



BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffeehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Katholischen Sonntagszeitung in die Donaumetropole Wien!

1. TAG AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
2. TAG BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
3. TAG KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
4. TAG STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
5. TAG HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
6. TAG RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Katholische Sonntagszeitung · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail



PAPST AN OSTERFEIERTAGEN:

Gott drängt auch heute zur Eile

Frohbotschaft in alle Welt tragen – Zur Fußwaschung ging Franziskus ins Gefängnis

ROM – Die Osterfeier im Vatikan stand im Zeichen des Friedens, der Versöhnung und der Jugend. Nachdem vor kurzem die Vorsynode der Jugendlichen in Rom zu Ende ging und der Vatikan sich nun auf die Jugendsynode im Oktober vorbereitet, wandten sich Papst Franziskus und sein „Hausprediger“ Raniero Cantalamessa an die jungen Menschen. Die Fußwaschung als Liebesdienst Jesu an den Aposteln wiederholte Franziskus an Häftlingen in einem römischen Gefängnis.

Erschöpft, aber zufrieden zeigte sich der Heilige Vater nach der Spendung des Päpstlichen Segens „Urbi et orbi“ am Ostersonntag. Die Karwoche und die Osterfeier im Vatikan sind für den Papst eine intensive Zeit. Die Fastenzeit, Exerzitien und das tägliche Gebet bilden jedoch eine gute Vorbereitung für den Pontifex und seine Mitarbeiter.

Auftakt der Feier bildete am Gründonnerstag die Chrisammesse. Franziskus feierte mit mehreren Tausend Pries-

tern und Seminaristen, die in Rom tätig sind oder dort studieren. An sie wandte er sich in seiner langen Predigt, die von der Nähe Gottes zu seinem Volk, aber auch der Nähe der Priester zu den Gläubigen handelte. Anschließend schenkte Franziskus den Geistlichen ein Buch. In dem Werk erläutert Jesuitenpater Diego Fares, der für die spanischsprachige Ausgabe der Jesuitenzeitschrift „Civiltà Cattolica“ schreibt, welche Tipps der Heilige Vater für Priester hat.

Den Abendmahlsgottesdienst am Gründonnerstag feierte Franziskus im römischen Stadtgefängnis Regina Coeli. Zwölf Häftlinge waren für die Fußwaschung ausgewählt worden. Sie stammen aus Italien, von den Philippinen, aus Marokko, Moldawien, Kolumbien, Nigeria und Sierra Leone. Acht sind Katholiken, zwei Muslime, einer orthodoxer Christ und einer Buddhist.

In einfachen Worten erklärte der Papst den Strafgefangenen den Ritus als dienende und liebende Geste Jesu. Christus habe die Gewohnheit auf den Kopf gestellt, dass Köni-

ge und Kaiser sich von Sklaven die Füße waschen ließen. Franziskus betonte, auch wenn er als Botschafter Jesu zu ihnen komme, sei er ein Sünder wie sie. „Wenn ich vor euch niederknie, um euch die Füße zu waschen, dann denkt: Jesus hat mit diesem Mann, einem Sünder, etwas riskiert, um zu mir zu kommen und mir zu sagen, dass er mich liebt.“

„Habt Mut!“

Während der Karfreitagssliturgie richtete der Prediger des Päpstlichen Hauses, Kapuzinerpater Raniero Cantalamessa, das Wort an die Jugendlichen und riet ihnen, einen umfassenden Blick auf die Liebe nach dem Vorbild Jesu zu entwickeln. Er warnte in Zeiten gesteigerten Medienkonsums vor Konformismus, der „Anpassung an den Zeitgeist“. Die jungen Christen sollten die entgegengesetzte Richtung einschlagen. „Habt den Mut, gegen den Strom zu schwimmen!“ Die entgegengesetzte Richtung, das sei kein Ort, sondern eine Person: „Es ist Jesus, unser Freund und Erlöser.“

Beim Kreuzweg am beleuchteten Kolosseum beteten mehrere Tausend Menschen mit Kerzen in den Händen. Die Meditationen zu den 14 Stationen stammten in diesem Jahr von römischen Jugendlichen. Sie schrieben die Betrachtungen aus der Warte von Augenzeugen, gewissermaßen als Wegbegleiter Jesu vom Todesurteil bis zur Grablege. Zugleich verbanden die jungen Autorinnen und Autoren – zwölf Mädchen und drei Jungen – die einzelnen Kreuzwegstationen mit Vorgehens- und Befindlichkeiten von heute. So klangen die teils erbarungslose Kommunikation in den sozialen Netzwerken oder das Elend junger Migranten an.

Bei der Zeremonie war das Leid der Menschen, die unter Krieg und Verfolgung leiden, präsent. Riad Sargi, Exekutivdirektor von Caritas Syrien, trug für eine Station mit seiner Familie das Kreuz. Er fühle die Last der Verantwortung, die er mit dieser Aufgabe übernommen habe, hatte er im Vorfeld erklärt: „Als wir darüber informiert wurden, dass wir nach Rom gehen sollten, um das Kreuz während einer Kreuzwegstation zu tragen, haben ich und meine Familie das als sehr große Verantwortung empfunden.“ Denn so



▲ Zehntausende Menschen erlebten den Segen „Urbi et orbi“ am Ostersonntag auf dem Petersplatz mit. Sie ließen sich nicht von den besonders hohen Sicherheitsvorkehrungen in diesem Jahr abhalten.

Papstgrüße an die Leserinnen und Leser

ROM – Am Ostersonntag nach dem Segen „Urbi et orbi“ hatte unser Romkorrespondent Mario Galgano die Möglichkeit, kurz mit Papst Franziskus zu sprechen. Der Heilige Vater wünschte den Leserinnen und Lesern der Katholischen Sonntagszeitung und der neuen Bildpost: „Frohe Ostern!“

DIE WELT



würden sie „die schwere Situation unseres Volkes mittragen“.

Zum Abschluss der Andacht verlas Papst Franziskus ein eigens verfasstes, langes Gebet. Darin bat er den Herrn um die Gnade der heiligen Scham, um die Gnade der heiligen Reue und um die Gnade der heiligen Hoffnung. Franziskus sprach von Scham darüber, den Jugendlichen eine zertrümmerte, kriegerische und vom Egoismus verzehrte Welt zu hinterlassen, die den Schwachen keine Chance lasse.

Einbruch ins Leben

Verstummt, verwirrt, verhindert: Auf diese Stichwörter ging Papst Franziskus während der Ostervigil ein. Mit diesen Begriffen werde die Stimmung der Jünger beschrieben, in die hinein „die Steine schreien“ und von der Auferstehung kündeten. In seiner Predigt sprach Franziskus vom Glauben daran, dass Gott ins Leben einbricht und die Lähmungen des Lebens herausfordert. Ostern beginnt nicht mit Triumph, sondern mit der Einsicht in die eigene Schwäche. In diesem Gottesdienst taufte und firmte der Papst acht Erwachsene, darunter Christen aus Nigeria, Italien und den USA.

Bei frühlinghaftem Wetter hatten sich am Ostersonntag mehrere Zehntausend Pilger und Besucher eingefunden. Der Petersplatz war zum höchsten Fest im Kirchenjahr

mit 50 000 Blumen aus den Niederlanden geschmückt. Die Osterfeierlichkeiten im Vatikan fanden nach der Festnahme mehrerer Terrorverdächtiger unter höheren Sicherheitsvorkehrungen als sonst statt. Dennoch verlief alles ohne großes Aufsehen.

Franziskus hielt seine kurze Predigt frei. Die Botschaft, dass Jesus auferstanden sei, habe die Menschen in Eile versetzt. Sie hätten dies sofort weitererzählen müssen. „Was ist mit mir, heute, zu Ostern 2018? Und mit dir?“, lud der Pontifex zur Prüfung des eigenen Gewissens ein.

Im Anschluss an die Ostermesse spendete der Papst den feierlichen Segen „Urbi et orbi“ und verlas eine dazugehörige Botschaft, in der er über die Wiederannäherung zwischen Nord- und Südkorea sprach. Die Verantwortlichen forderte er zu Weisheit und Bedacht auf. Außerdem bat er um Frieden für Syrien, das Heilige Land, Afrika, die Ukraine und Venezuela.

Benedikt feiert stiller

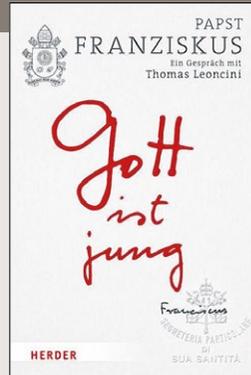
Der emeritierte Papst Benedikt XVI. nahm nicht an den offiziellen Gottesdiensten teil. Er feierte stattdessen zurückgezogen in der Mater-Ecclesiae-Kapelle in den Vatikanischen Gärten. Franziskus hatte ihm schon am Dienstag einen frühzeitigen Osterbesuch abgestattet.

Mario Galgano



▲ Ein Kuss als Geste der Liebe und Demut: Papst Franziskus wusch zwölf Häftlingen die Füße. Fotos: KNA

Buchtipps



Die Jugend des Papstes und die Jugend von heute

GOTT IST JUNG. Ein Gespräch mit Thomas Leoncini.

Von Papst Franziskus

ISBN 978-3-451-38276-5, 16 EUR

Mit der Jugendsynode sind Leben und Glauben junger Menschen 2018 im Vatikan ein besonderes Thema. Der italienische Journalist Thomas Leoncini hat mit Papst Franziskus ein Gespräch über die Jugend geführt. Nachlesen kann man es im 140-seitigen Büchlein „Gott ist jung“. Es ist kein theologisches Werk, sondern in Frage-Antwort-Form leicht zu verstehen. Seinen Ausspruch „Gott ist jung“ erklärt Franziskus so: „Er ist jung, weil er ‚alles neu macht‘ und weil er das Neue liebt; weil er erstaunt und das Staunen liebt; weil er träumen kann und nach unserem Träumen verlangt; weil er stark und leidenschaftlich ist; weil er Beziehungen aufbaut und von uns verlangt, es ihm gleichzutun.“

Neben der Jugend geht Papst Franziskus auch auf den Gegensatz ein – das Alter. Junge und Alte müssten einander helfen, denn beide seien besonders in Gefahr, Opfer der „Wegwerfkultur“ zu werden. Der Papst fordert,

dass Ältere ihre Erfahrungen mit den Jungen teilen und dass die Jungen ihnen zuhören.

Bei gesellschaftlichen Entwicklungen wie dem Konsum um des Konsums willen spart Franziskus nicht mit Kritik. Nicht nur Jugendliche ruft er zum Handeln auf: „Es gibt keine allgemeingültigen Vorgaben, um Gutes zu tun, dafür aber umso mehr persönliche und eindrucksvolle Auslegungen der Zeugnisse des Guten.“

An einigen Stellen gibt der Pontifex Einblick in seine eigenen jungen Jahre. Mehrmals kommt er auf die Erfahrung zu sprechen, als ihm mit 20 ein Lungenflügel entfernt werden musste. Aus diesem Grund wurde er nicht, wie es damals sein Traum war, als Missionar nach Japan entsandt. Ratschläge, etwa auf die Frage „Wie findet man Hoffnung?“ stammen also aus eigener Erfahrung: „Indem man Jesus sucht, wissend, ... dass vor Seinen Augen alles einen Sinn hat.“ nz

Falsches Interview

ROM (KNA) – Der Vatikan hat sich von einem Interview in der Zeitung „La Repubblica“ distanziert, das deren Herausgeber Eugenio Scalfari mit dem Papst geführt haben will. Das Treffen Scalfaris mit Franziskus sei ein rein privates Gespräch gewesen. Die Aussagen im Beitrag seien keine wörtlichen Zitate des Papstes. Scalfari behauptet, Franziskus leugne die Hölle. Allerdings gibt es eine Reihe von Aussagen des Papstes, in denen er sowohl von der Existenz Satans wie auch von ewiger Verdammnis spricht.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

Für Verantwortliche in der Wirtschaft: Die Weltwirtschaft möge sich dahingehend wandeln, dass es strukturell keine Benachteiligten mehr gibt.



Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Antisemitisches Mobbing

Was ist los an unseren Schulen? Diese besorgte Frage gilt vor allem an den großstädtischen Schulen mit einem großen Anteil von Schülern, die einen Migrationshintergrund haben, oder deren Eltern Flüchtlinge aus einem islamischen Land sind. Die Berichte häufen sich, dass deutsche Schülerinnen und Schüler gemobbt werden, wenn sie nicht an Allah glauben. Und ist ein Kind jüdischer Abstammung, hat dieses es noch schwerer. Oft fühlen sich die Lehrerinnen und Lehrer hilflos, noch öfter von Behörden und Politik alleingelassen. Alleingelassen aber sind nicht nur die betroffenen Kinder, sondern auch deren Eltern.

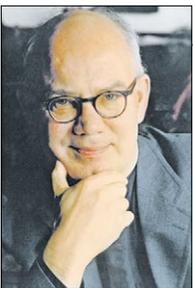
Was ist zu tun? Zum einen muss jedem religiösen – wie auch sonstigem – Mobbing im

Schulalltag nachgegangen werden. Die Lehrer müssen mit den Kindern reden, sie verwarren, die Eltern einbestellen (denn oft plappern die Kinder nur nach, was sie zu Hause hören). Den Eltern muss unmissverständlich klar gemacht werden: Jeder Antisemitismus ist in Deutschland untersagt. Und dass sich bereits Grundschüler von Lehrerinnen nichts mehr sagen lassen, weil sie das daheim so lernen, ist ebenfalls nicht hinzunehmen.

Ganz wichtig ist die Erziehungsarbeit, die nicht allein den Lehrerinnen und Lehrern überlassen bleiben darf. Den Eltern muss immer wieder vor Augen geführt werden, wie sie wohl reagieren würden, wenn umgekehrt ihre Kinder wegen ihres muslimischen Glaubens

gemobbt oder gar angegriffen würden. Die Eltern, aber auch die Schüler müssen wissen, dass antisemitisches Mobbing oder Ablehnung von Lehrerinnen Konsequenzen haben muss: Wer sich trotz Gesprächen und Verwarnungen nicht ändert, wird der Schule verwiesen.

Die vielen kirchlichen Gruppen und Einzelpersonen, die dankenswerter Weise Flüchtlingen zur Seite stehen, dürfen nicht müde werden, das Thema Antisemitismus und Gleichberechtigung zur Sprache zu bringen. Denn es muss auch aus kirchlicher Sicht unmissverständlich sein: Die deutschen Regeln gelten auch im Alltag und religiöse Toleranz gilt für alle – auch für Muslime, die in Deutschland leben wollen.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Politik mit dem Recht auf Heimat

Seltsam, wie schnell ein konservatives Sehnsuchts thema wie „Heimat“ neue Bedeutung erlangt. Und wie eifrig sich regierungsamtliches Handeln an diesem Thema abarbeiten will. Das kommt nicht von ungefähr. Denn die Heimatfrage ist inzwischen zu einer politischen Frage geworden, mit der alternative Parteien und identitäre Bewegungen europa- und weltweit angetreten sind – und zwar mit großem Erfolg.

Das ist gewiss auch die Folge einer unregelmäßig „Globalisierung“, die ihren Kapitalismus ohne Rücksicht auf nationale, kulturelle, religiöse und soziale Vorbehalte durchpauken wollte. Auch auf europäischer Ebene stellt sich immer deutlicher heraus,

dass die heimatliche Identität und nationale Verantwortlichkeit nicht mehr durch kosmopolitische Einheitsparolen verdrängt werden können. Vielmehr fragen immer mehr Europäer nach einer sozialökonomischen Politik, welche sie in Schutz nimmt: Und zwar vor einer anonym-kapitalistischen Macht, der das Subsidiaritätsprinzip völlig fremd zu sein scheint. Obwohl gerade in diesem Prinzip der Beitrag der Katholischen Soziallehre zur Konstitution Europas aufleuchtet.

Was hat hier der Heimatbegriff zu suchen? Er bleibt zunächst ein emotionaler Sehnsuchtsbegriff. Abgesehen von sentimental Nostalgie bedeutet Heimat immer noch die verbindliche Erinnerung an die eigene Fami-

lie, an den eigenen Freundeskreis, die eigene Glaubensgemeinschaft, die eigene Sprach-, Kultur- und Rechtsgemeinschaft. Und an die ur-eigene Landschaft, in die man hineingeboren wurde.

Außerdem gibt es immer noch ein „Recht auf Heimat“. Dieses wurde schon im 15. Jahrhundert, zu Zeiten der Kolonisierung, proklamiert. In seiner Bulle „Dudum nostras“ von 1435 verurteilte Papst Eugen IV. die Versklavung, Enteignung und Vertreibung der Eingeborenen. Eine aktuelle Erinnerung an ein Heimatrecht, das derzeit in Afrika massiv missachtet wird und Migrationsströme produziert. Aber ein Heimatrecht haben auch die eingeborenen Europäer.



Matthias Altmann ist Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Das Alleinsein ist kein Makel

Es gibt vermutlich viele Alleinstehende um die 30, denen es vor Familienfesten graut. Nicht etwa, weil sie sich nicht darüber freuen, nach einiger Zeit wieder all diejenigen Verwandten zu treffen, zu denen sie sonst nur spärlich Kontakt haben. Sondern weil sie wissen, dass mindestens eine Großtante die alles entscheidende Frage stellt: „Und, wann ist es bei dir endlich soweit mit Heiraten?“ Meistens druckst der oder die Betroffene dann verlegen herum und gibt eine Alibi-Antwort. Als wüsste man das selber so genau ...

Vielen gilt es immer noch als Nachweis eines gelungenen Lebensentwurfs, verheiratet zu sein und Kinder zu haben. Das spiegelt sich auch in der kirchlichen Seelsorge wider:

Dort spielen Singles bislang kaum eine Rolle. Vereinzelt gibt es zwar, besonders an Weihnachten und in größeren Städten, Gottesdienste für Alleinstehende. Doch bis auf das Erzbistum Köln hat keine Diözese bislang ein Referat für „Single-Pastoral“ eingerichtet. Dabei ist der Single eines der großen Phänomene der Gegenwart: Nach Angaben des Statistischen Bundesamts lebte im Jahr 2016 in 41 Prozent aller deutschen Haushalte nur eine Person. In einigen Großstädten war es sogar rund die Hälfte.

Auch wenn die meisten von ihnen vermutlich unfreiwillig allein leben: Viele sind mit ihrem Leben durchaus nicht unzufrieden. Sie schätzen es, frei und unabhängig zu sein und

das tun zu können, was sie wirklich wollen. Zudem bleibt heutzutage aus beruflichen Gründen oftmals nicht genügend Zeit für einen Partner.

Doch all das bedeutet nicht, dass Alleinstehende nicht den Wunsch nach Gemeinschaft und Austausch haben – ganz im Gegenteil. Gerade hierfür können Angebote der Kirche eine gute Plattform sein: beispielsweise Thementage, bei denen die besonderen Anliegen der Singles behandelt werden. Und wer weiß: Vielleicht treffen sich bei solchen Gelegenheiten ja zwei, die sich besonders sympathisch sind. Dann hören womöglich auch die lästigen Fragen der Verwandten bei Familienfeiern bald auf ...

Leserbriefe

An die Regeln halten

Zu „Ökumene-Signal aus Ingolstadt“ in Nr. 9:

Beim Thema Kommunionempfang für Evangelische oder für wiederverheiratete Geschiedene rate ich Papst Franziskus, den Kardinälen, Bischöfen und Priestern, sich dessen zu erinnern, was seit dem Konzil von 1962/65 in Vergessenheit geraten ist: dass bis dahin der geistige Kommunionempfang für jedermann zugänglich war, der sich nach Jesus Christus sehnte.

Man musste nur eine katholische Kirche betreten – ob zu einer Heiligen Messe oder einfach so, zum Gebet oder zur Andacht. Denn Jesus ist immer da im Tabernakel. Mit ihm kann jeder reden, aber besuchen muss man ihn, und wir Katholiken sollten uns ab und zu zum Bußsakrament bewegen. Früher wurde auch gelehrt, einmal im Jahr bei einem Priester zu beichten – und zwar zur österlichen Zeit. Da bekommt man persönlich die Lossprechung der Sünden.

Viele Personen fordern die Zulassung zum Empfang des „Corpus Christi“. Aber die Regeln der katholischen Kirche werden nicht beachtet. Jeder Verein hat seine Regeln, aber die katholische Kirche ist mehr als ein Verein. Sie ist heilig, weil Jesus, der Sohn

Gottes, seine Kirche auf seinem Apostel Petrus gegründet hat.

Berta Schiffl, 92242 Hirschau

Wenn das Bedürfnis protestantischer Ehepartner nach dem Empfang der heiligen Kommunion so groß ist, warum werden sie dann nicht katholisch? Niemand kann zwei Herren dienen. Die Evangelische Kirche kennt das Sakrament der Priesterweihe nicht. Der im Kelch zurückgebliebene Wein wird nach der evangelischen Abendmahlsfeier weggegossen. Ein bisschen evangelisch, ein wenig katholisch führt in der Praxis unweigerlich zur Vermischung beider Konfessionen. Muss von Deutschland wieder eine Glaubensspaltung ausgehen?

Marianne Wohlmuth,
85092 Kösching

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Die Deutsche Bischofskonferenz hat beschlossen, dass evangelische Ehepartner von Katholiken in bestimmten Fällen die heilige Kommunion empfangen dürfen. Die Autorinnen der obigen Leserbriefe sind davon nicht begeistert. Foto: KNA



▲ Besonders in ärmeren Regionen Afrikas macht sich das Bevölkerungswachstum bemerkbar. Unsere Leserin plädiert dafür, die Not zu bekämpfen, indem Überbevölkerung eingedämmt wird. Foto: KNA

Problem: Überbevölkerung

Zu „Respektlos und überheblich“ (Leserbriefe) in Nr. 11:

Die Verfasserin des Leserbriefs hat in die Zuschriften zur Segnung homosexueller Paare hineininterpretiert, was nicht vorhanden ist. Wo ist in den Briefen Respektlosigkeit, Überheblichkeit, Intoleranz und Fanatismus zu finden? In diese Richtung geht schon eher ihr Angriff auf die „Fruchtbarkeit“ in heterosexuellen Partnerschaften mit dem Vorwurf der Zerstörung des Planeten Erde und ihr „Erfolgsmodell“ unter diesem Aspekt: die homosexuelle Lebensform. Mit dieser käme die Menschheit jedoch schnell an ihr Ende. Keine Kinder!

Apropos Sünde: Die Bibel ist hier ganz eindeutig und der Katechismus ebenfalls, der nicht nur die Homosexualität als Sünde, sondern alle geschlechtlichen Beziehungen außerhalb der Ehe als Unzucht führt (Nr. 2353). Sie schließt laut Paulus vom Himmelreich aus (1 Kor 6,9). Unchristlich ist es also, die Sünder in der Sünde zu belassen und diese noch abzusegnen. Die Sünde hassen und den Sünder lieben, also ihn für die Ewigkeit zu retten, ist das Prinzip Jesu: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (Joh 8,11).

Sofie Christoph,
86447 Aindling

Gerade da ich nicht von Homosexualität betroffen bin, maße ich mir nicht an, Vorschläge zu machen, wie die Kirche mit Betroffenen umzugehen hat. Was mir aber – vermutlich

wie der Leserbriefschreiberin – auf der Seele liegt, ist die Tatsache, dass wir zu viele Menschen auf der Welt haben.

Besonders in Afrika und einigen südamerikanischen Ländern, wo die Kirche noch eine Stimme hat, muss sich dringend etwas ändern. Eine gesunde Sexualerziehung auf christlicher Basis, aber auch mit dem Angebot von Verhütungsmitteln, tut dort dringend Not.

Ich bin seit vielen Jahren der Überzeugung, dass wir, die Kirche, uns schuldig machen: dass jedes in Armut geborene Kind, das verhungert oder an einem Schnupfen stirbt, uns am jüngsten Tag von unserem himmlischen Vater vorgeführt werden wird. Wir dürfen nicht vergessen, dass dort, wo ein Kind hungert, seine Geschwister ebenfalls hungern.

Ist es menschenwürdig, wenn die Ärmsten in Behausungen aus Pappe leben müssen? Und in jeder Generation potenziert sich das Elend. Da können wir nicht sagen, dass sich alles verbessern wird, wenn die jungen Menschen ordentliche Schulbildung erhalten – denn seit über 100 Jahren wurden und werden junge Menschen dort von Missionaren beschult und ausgebildet.

Die Eindämmung der Überbevölkerung ist dringend nötig. Wir dürfen doch nicht denken wie die Superreichen dieser Erde: „Ich lebe heute, und nach mir die Sintflut.“ Was wollen wir denn unserer Nachwelt überlassen?

Hildegard Driesch,
66763 Dillingen/Saar

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag der Osterzeit – Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit – Weißer Sonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 4,32–35

Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen.

Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften ihren Besitz, brachten den Erlös und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

Zweite Lesung

1 Joh 5,1–6

Brüder und Schwestern! Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, stammt von Gott, und jeder, der den Vater liebt, liebt auch den, der von ihm stammt. Wir erkennen, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen.

Denn die Liebe zu Gott besteht darin, dass wir seine Gebote halten. Seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was von Gott stammt, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube. Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?

Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus. Er ist nicht nur im Wasser gekommen, sondern im Wasser und im Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt; denn der Geist ist die Wahrheit.

Evangelium

Joh 20,19–31

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der

Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Thomas, genannt Didymus – Zwilling –, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen.

Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!

Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst

du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen

►
Der Auferstandene – in extravaganter Körperhaltung gemalt von Mattia Preti um 1660 – lässt sich vom „ungläubigen Thomas“ berühren (Kunsthistorisches Museum, Wien).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Glauben begreifen

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



„Wunder sind des Glaubens liebstes Kind“, sagte bereits Johann Wolfgang von Goethe. Wir wollen den Glauben am liebsten begreifen, im wahrsten Sinne des Wortes: greifen. Wir wollen im Grunde keinen Glauben, sondern Sicherheit. Ist denn Sicherheit im Glauben möglich?

Thomas, im Volksmund gerne der „ungläubige Thomas“ genannt, ist ein deutliches Beispiel dafür, dass man auch im Glauben Sicherheit haben will. „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger

nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Dies ist die biblische Ausführung der Haltung: „Ich glaube nur das, was ich selbst gesehen und angefasst habe.“ Man will sich schließlich keinen Bären aufbinden lassen.

Was würde so mancher Christ dafür geben, diese Erfahrung machen zu können! Thomas durfte Jesus anfassen und damit selbst überprüfen, dass die Mitteilung der anderen Apostel keine Erscheinung war, sondern Realität. Uns bleibt diese Erfahrung versagt.

Jesu Auferstehung von den Toten hat doch nichts mit unserer Lebenswirklichkeit zu tun! Wie soll jemand vom Tod wieder ins Leben zurückkommen, zumal Jesus noch einen Lanzenstich in seine Seite bis ins

Herz bekommen hat? Eine Rückkehr ins Leben ist völlig unmöglich.

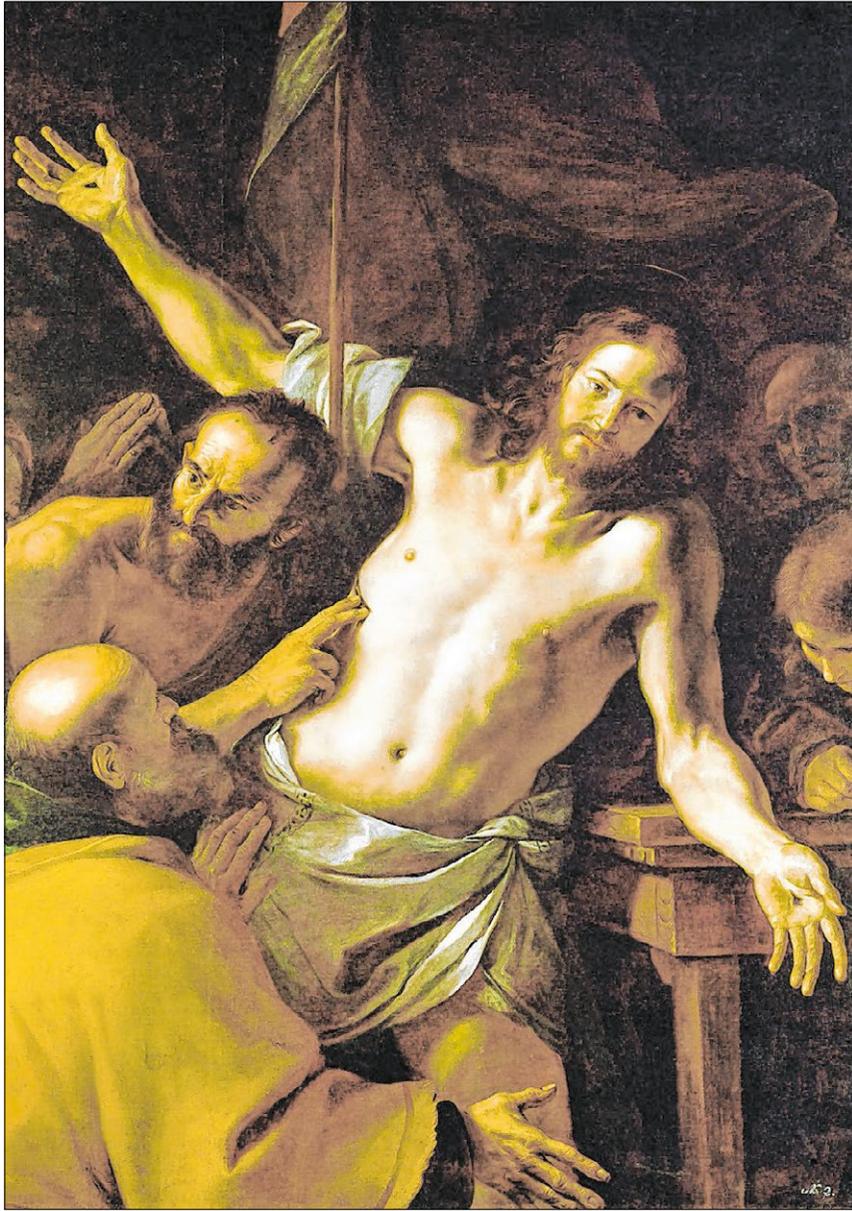
Was wir heute haben, sind die Evangelien, die uns vom Leben Jesu berichten, auch von seiner Auferstehung von den Toten. So heißt es am Ende des heutigen Evangeliums: „Diese Zeichen aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“ Doch der Zweifel sagt hierzu: „Papier ist geduldig.“ Oder deutlicher: „Das Vorhandensein von Druckerschwärze auf weißem Papier beweist gar nichts.“

Wie können wir Christen im 21. Jahrhundert die Auferstehung von den Toten begreifen? Dies ist eine sehr zentrale Frage, da vom Glauben an die Auferstehung Jesu auch

der Glaube an unsere eigene Auferstehung abhängt, wie schon Paulus schrieb: „Wenn Jesus – und das ist unser Glaube – gestorben und auferstanden ist, dann wird Gott durch Jesus auch die Verstorbenen zusammen mit ihm zur Herrlichkeit führen“ (1 Thess 4,14).

Doch was wäre das für ein Glaube, der mit empirischer Sicherheit erfüllt wäre? Könnte das noch Glauben sein? Zeichnet sich Glauben nicht gerade dadurch aus, dass ein Rest an Unsicherheit bleibt? Für mich gehören Glaube und Zweifel untrennbar zusammen, so wie die Vorder- und Rückseite einer Münze.

Vielleicht nehmen Sie sich einmal eine Münze zur Hand und machen sich dies begreifbar: Glaube und Zweifel gehören zusammen.



Gebet der Woche

Gott, barmherziger Vater,
 du hast deine Liebe in deinem Sohn Jesus Christus offenbart
 und über uns den Heiligen Geist, den Tröster, ausgegossen.
 Dir vertrauen wir heute die Geschicke der Welt
 und jedes Menschen an.
 Neige dich zu uns Sündern herab, heile unsere Schwäche,
 besiege alles Böse, hilf, dass alle Menschen der Erde
 dein Erbarmen erfahren und in dir, dem dreieinigen Gott,
 die Quelle der Hoffnung finden.
 Ewiger Vater, um des schmerzvollen Leidens
 und der Auferstehung deines Sohnes willen,
 hab Erbarmen mit uns und mit der ganzen Welt.
 Amen.

Heiliger Papst Johannes Paul II.

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ

Wie immer hat auch die österliche Zeit Geschichten und Erzählungen in den Evangelien parat, die meiner Seele guttun. Dazu gehört die Geschichte von Thomas mit seinem Zweifel an der Auferstehung Jesu.

Natürlich erinnere ich mich an den Katechismus meiner Kindheit, in dem stand: Zweifel ist Sünde. Das könnte ich heute so nicht mehr akzeptieren. Zweifel ist ein Teil unserer menschlichen Vorsicht. Wir laufen nicht einfach den Rattenfängern nach. Daher interessiert mich, wenn ich auf Menschen stoße, die zweifeln, was der Grund ihres Zweifels ist. Etwa Kinder, die von ihren Eltern malträtirt wurden – ob es verlässliche Liebe gibt. Oder Schulversager – ob sich in ihrer Berufsfindung neue Chancen eröffnen. Oder Menschen, die über den Tisch gezogen worden sind – ob es ehrliche und uneigennütige Geschäftspartner gibt.

Auf den Falschen gesetzt?

Warum zweifelt Thomas? Ich meine, er zweifelt, weil er schon einmal sein ganzes Leben auf diesen Jesus gesetzt hatte; alles hinter sich ließ, um ihm nachzufolgen; weil seine Erwartungen und religiösen Hoffnungen sich in diesem Jesus konzentriert hatten. Und nun war mit der Hinrichtung am Kreuz aus einem Messias ein Loser, ein Verlierer geworden – und damit Thomas auch. Seine Hoffnungsbilder brachen zusammen; seine Freundschaft und Nachfolge war zum Flopp geworden.



Was ihm seine Freunde von diesem „auferstandenen Jesus“ berichten, war ein Bruch in seiner eigenen Lebenserfahrung. Wer am Kreuz jämmerlich zugrunde gegangen war, konnte nicht plötzlich wieder lebendig sein, unangefochten von Leid und Tod. Das Strahlende in der Erzählung seiner Freunde machte ihn irre. Wie soll das gehen? Wie sollen seine eigenen Enttäuschungen dadurch überwunden werden, dass irgendein strahlendes Phantom ins Leben der Apostel tritt?

Zu seinen Wunden stehen

Für Thomas ist das nicht verständlich, ja nicht einmal akzeptabel. Seine Hoffnungen sind zusammengebrochen, seit Jesus schmachvoll endete. Ist dieser neue Jesus frei von seinen Verwundungen, ganz neu, nicht mehr angefochten? Thomas will sich „seinen Jesus“ nicht so vorstellen. Er möchte, dass er einem Jesus begegnet, dem er die Verwundungen ansieht, damit er, Thomas, seine eigene Verwundung nicht verleugnen muss. Er sucht nicht nach einem Zauber, der die Hinrichtung und den Tod verleugnet, sondern er sucht nach heilender Erfahrung.

Und da tritt dieser immer noch verwundete Jesus in sein Leben – und Thomas begreift, dass er nur dann mit ihm aufersteht und heil wird, wenn er seine eigenen Wunden zulässt und nicht verleugnet. Herr, lass mich zu meinen Verwundungen stehen!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 2. Osterwoche

Sonntag – 8. April

Zweiter Sonntag der Osterzeit – Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit – Weißer Sonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf I, in den Hg I-III eig. Einschübe, feierlicher Schlusssegen und Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 4,32-35, APs: Ps 118,2 u. 4.16-17.18 u. 22.23-24, 2. Les: 1 Joh 5,1-6, Ev: Joh 20,19-31

Montag – 9. April

Verkündigung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr (Niederknien bei „Et incarnatus est – hat Fleisch angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“), eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 7,10-14, APs: Ps 40,7-8.9-10.11, 2. Les: Hebr 10,4-10, Ev: Lk 1,26-38

Dienstag – 10. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 4,32-37, Ev: Joh 3,7-15

Mittwoch – 11. April

Hl. Stanislaus, Bischof, Märtyrer

Messe vom hl. Stanislaus (rot); Les: Apg 5,17-26, Ev: Joh 3,16-21 oder aus den AuswL

Donnerstag – 12. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 5,27-33, Ev: Joh 3,31-36

Freitag – 13. April

Hl. Martin I., Papst, Märtyrer

M. vom Tag (weiß); Les: Apg 5,34-42, Ev: Joh 6,1-15; M. v. hl. Martin (rot); Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Samstag – 14. April

Messe vom Tag (weiß); Les: Apg 6,1-7, Ev: Joh 6,16-21

**WORTE DER HEILIGEN:
PAULUS DIACONUS**

„Je mehr einer liebt, desto mehr vermag er“

Paulus' Loblied auf den heiligen Benedikt in Versen fasst die Lebensbeschreibung Papst Gregors des Großen zusammen.

Der Historiker dichtet: „Brüder, kommt frohen Mutes, lasst uns mit gemeinsamem Lobgesang / die Freuden dieses hehren Festes genießen. / An diesem goldumglänzten Tag stieg unser Vater, der den engen Weg uns zeigt, / empor zum himmlischen Reich, um den Lohn für seine Mühen in Empfang zu nehmen.

Er strahlte auf wie ein neues Gestirn und verscheuchte die Nebel dieser Welt. / Mitten auf der Schwelle zum Alter eines Mannes verachtete er die Verlockungen der Zeit. / Machtvoll an Wundern, angehaucht vom Höchsten, / erglänzte er durch Zeichen und kündete seiner Zeit, was kommen sollte.

Um noch vielen Essen zu verschaffen, stellte er das Sieb für den Weizen wieder her, / er suchte die Enge der Höhle auf und löschte das Feuer [der Leidenschaft] mit [des Geistes] Feuer. / Er zerbrach das Giftgefäß mit der Waffe



des Kreuzes. / Seinen unsteten Geist hielt er in Schranken, indem er maßvoll seinen Körper geißelte. / Aus dem Felsen strömt das Wasser. Aus des Wassers Tiefe kehrt die eiserne Klinge zurück. / Der Knabe entgeht dem Tod durch den Umhang [des Abtes]. / Das verborgene Gift wird offenbar und der Rabe folgt seinem Befehl.

Der Einsturz des Balkons zermalmte den Feind, und der brüllende Löwe wich verdrößlich. / Der unbewegliche Stein wird leicht zu heben, das unwirkliche Feuer schwindet. / Der zermalmte Knabe wird wieder gesund, die Regelübertretung Abwesender wird offenkundig.

Du schlauer König, du wirst ertappt. Du ungerechter Besetzer, du fliehst. / Zukunft, du wirst im Voraus erkannt; du Herz, du kannst das Geheime nicht verbergen. / Aufgrund von Traumgesichten wird ein Kloster errichtet. Die Erde speit tote Leiber aus. / Durch einen Drachen wird der Flüchtige zurückgehalten. Der

Heiliger der Woche
Paulus Diaconus

geboren: zwischen 720 und 740 im Friaul
gestorben: um 799 im Kloster Monte Cassino
Gedenktag: 13. April

Paulus entstammte wohl einer langobardischen Adelsfamilie. Vor 774 trat er in das Mutterkloster der Benediktiner Monte Cassino ein. Um die Freilassung seines wegen der Beteiligung an einem Aufstand gefangenen Bruders zu erlangen, reiste er an den Hof Karls des Großen. Dieser gewährte die Bitte unter der Auflage, dass Paulus an seinem Hof verbleibe, um dort zu lehren und seine Forschungen fortzusetzen. 787 konnte er nach Monte Cassino zurückkehren. Er verfasste eine römische Geschichte, die bis Kaiser Justinian I. reichte, eine Geschichte der Bischöfe von Metz und vor allem eine Geschichte der Langobarden (von 568 bis 744) sowie eine Lebensbeschreibung Papst Gregors des Großen. Außerdem sind von ihm eine Predigtsammlung, Briefe, Gedichte und Grabinschriften erhalten. *red*

Himmel lässt Münzen regnen. / Glas hält Felsenklippen stand. Das Fass fließt über von Öl.

Ein Blick löste die Fesseln [eines Unschuldigen]. Tote erlangen das Leben wieder. / Doch ein so mächtiges großes Licht wird vom Gebet der Schwester besiegt / – je mehr einer liebt, desto mehr vermag er –, / er sieht ihre Seele in den Himmel schweben. / Ein Lichtschein, wie er Jahrhunderte zuvor nicht gesehen wurde, erstrahlt mitten in der Nacht. / In seinem Licht schaut er den ganzen Erdkreis, und wie ein Frommer auf Flammen zum Himmel fährt.

Unter all diesen Wundern erglänzte er mit seiner Schrift, süß wie Nektar. / Denn er entwarf passend für die, die ihm folgten, ein Bild heiligen Lebens. / Du mächtiger Führer für deine Schüler, sei deiner seufzenden Herde nahe. / Sie wachse an Gutem und hüte sich vor der Schlange, auf dass sie dir auf deinem Pfade folge!“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: gem, Daniel Hinterramskogler/ÖAW

Paulus Diaconus finde ich gut ...


„Paulus war einer der größten und vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit: Grammatiker und Poet, Geschichtsschreiber und Sammler von Predigten, interessiert an Naturbeobachtungen und an guter Verwaltung. Er trug dazu bei, das Interesse an umfassender Bildung unter Karl dem Großen zu fördern. Vieles, was er an Informationen zusammengetragen hat, ist nur deshalb bis heute erhalten.“

Walter Pohl, Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Wien

Zitat

von Paulus Diaconus

*„Adam brachte durchs Holz den Tod in die Welt,
durchs Holz vertrieb Christus den Tod aus der Welt.*

*Dein Kreuz, du machtvoller Christus,
sei durch diese Hürden ein Schutz,
dass nicht der Wolf heimtückisch auf die Herde losgehen kann.*

*Dein Kreuz, König der Könige, Christus,
beschütze diesen Schafstall,
damit nicht der Löwe grausam die Schafe reißen kann.*

*Dein Kreuz, Licht des Lichtes, schütze diesen Pferch,
damit nicht die Schlange unheilvolles Gift verspritzen kann.“*

Die Sixtina als Bühnenshow

Berühmteste Kapelle der Welt wird in Rom zum multimedialen Spektakel

ROM – Marco Balich, Erfinder von Olympia-Zeremonien, macht die genialen Werke Michelangelos aus der Sixtinischen Kapelle zum Rundum-Erlebnis. Wer sich mit dem Jüngsten Gericht anlegt, muss gut präpariert sein.

Das digitale Abbild der Sixtina lässt Balich auf die Wände des eigens umgebauten Auditoriums an der Prachtstraße zum Petersdom projizieren, belebt von Schauspielern, Musik, Licht- und Bühnentechnik. Balich hat sich daran gewagt, das Jüngste Gericht Michelangelos zeitgemäß zu erschließen. Das Ergebnis ist geeignet, bei der Generation von Smartphone, Facebook und Instagram Gänsehaut auszulösen.

Die Initiative, das betont der Vatikan, ging von Balich aus, der bereits weitere Projekte in Städten wie Mailand oder Florenz plant. Die Direktorin der Vatikanischen Museen, Barbara Jatta, spricht anerkennend von einer Synthese aus Tradition und Innovation, besonders was den Zugang junger Menschen zur Kunst angeht. Die Museen berieten bei der Umsetzung.

Michelangelos Geschichte

Viel Sorgfalt steckt in den 270-Grad-Projektionen, in denen sich die Geschichte Michelangelos entfaltet: In fließend verbundenen Episoden erzählt die einstündige Bühnenshow vom Wirken des Florentiner Universalgenies, vom Entstehen der Wand- und Deckenfresken der Sixtina und deren theologischen Bezügen. In stimmungsvollen Bildern schildert sie die geheimste Zeremonie der Kapelle, das Konklave, und endet bei ihrem letzten und größten Kunstwerk: dem Jüngsten Gericht.

Balichs „Giudizio Universale“ ist ein sinnliches Spektakel: Glocken schwingen, Kardinäle schweben, Michelangelo pendelt von der Decke der Sixtina, zur Papstwahl verströmt ein Kamin weißen Rauch mit Weihrauchduft. Die Choreografie von Fotis Nikolaou, die Musik von John Metcalfe, die Kostüme, das Lichtdesign: Alles zielt darauf, den Betrachter wie in Trance und Zeitraffer durch das Rom des 16. Jahrhunderts zu führen.

Das Jüngste Gericht begleitet der britische Popmusiker Sting. Er hat das „Dies irae“ neu vertont, jenen mittelalterlichen Hymnus, mit dem Generationen von Betern vol-



▲ Riesige Bilder, Projektionen und Musik sollen Michelangelos Wirken in der Sixtina zeitgemäß darstellen. Fotos: imago, BriYYZ/CC-by-sa 2.0

◀ Die Sixtinische Kapelle: ein Heiligtum und zugleich ein farbenprächtiges Kunstwerk.

ler Bangen und Hoffen vor ihren Richtern traten. Selten wohl wurde der „Rex tremendae maiestatis“, der „König furchterregender Hoheit“ unbeschwerter in Dur angesungen als von dem ehemaligen Jesuitenschüler.

Bis zum Start im März wurden 35 000 Eintrittskarten für „Giudizio Universale“ verkauft. Das klingt stattlich und ist doch nur das Doppelte dessen, was die echte Sixtina an einem durchschnittlichen Tag an Touristen sieht. Der Besucherdruck gilt seit langem als Problem. Das Museum bestreitet aber, man wolle ein bestimmtes Spektrum von Gästen in das digitale Abbild umleiten.

An normalen Besuchstagen gleicht das Gedränge in der Kapelle dem römischen Flohmarkt Porta Portese – nur dass es hier nicht um Kleinigkeiten, sondern um ein Heiligtum der abendländischen Kultur geht. Lulu Helbek, die Co-Regisseurin von „Giudizio Universale“, bringt das Dilemma auf den Punkt: Der Mensch lebe von jener Schönheit, die man selbst in der Sixtina nicht mehr mit der nötigen Ruhe finden könne.

Auf neun Millionen Euro werden die Kosten von „Giudizio Universale“ beziffert, finanziert von Privatleuten, „die an den Diskurs von Schönheit und Qualität glauben“. Die Schau soll eine Lücke in Rom schließen, das seinen Gästen bislang keine Musicals oder Bühnenshows zu bieten hat. Kulturminister Dario Franceschini übernahm deshalb die Schirmherrschaft. Natürlich kassieren die Vatikanischen Museen einen Obolus für die Bildrechte. Wie viel, sagt die Direktion nicht. Eine „lächerliche Summe“, heißt es.

Die Schlusstakte von „Giudizio Universale“ gehören dem swingenden Sting. Strahlenbündel im dunklen Auditorium heben Blick und Gemüt der Zuschauer noch einmal empor, bevor sie zu einer gleißenden Scheibe verschmelzen. Wir kommen aus Licht und gehen ins Licht, scheinen die Strahlen sagen zu wollen. Die Show solle diejenigen erreichen, „die gewohnt sind, 20-Sekunden-Videos auf dem Smartphone zu schauen“, sagt Balich. Michelangelo schuf ein Werk für die Ewigkeit. Balich lässt es für einen Augenblick funkeln.

Burkhard Jürgens

Buchtipps

Dass eine Kirche zahlreiche Kunstwerke in sich beherbergen kann, ist klar. Von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit: Stets finden sich in Gotteshäusern Gemälde, Mosaiken, Statuen, Reliefs und kunstvolle Verzierungen, die sinnbildlich für die Schönheit des Glaubens stehen. Es gibt aber auch Kirchen, die selbst als Kunstwerk gelten dürfen. Auf kein Gotteshaus trifft das so zu wie auf die Sixtinische Kapelle im Vatikan.

Der Ort, an dem das Konklave stattfindet und die Päpste gewählt werden, ist bekannt für seine Fresken. Über und über sind die Wände mit bunten Darstellungen biblischer und kirchengeschichtlicher Motive verziert. Besonders bekannt: Michelangelos „Die Erschaffung Adams“ und „Das Jüngste Gericht“.

Der Schönheit der Sixtina ist nun ein Bildband gewidmet: „Die Sixtinische Kapelle“, im Verlag Nünnerich-Asmus erschienen, präsentiert einzigartige Detailaufnahmen der farbenprächtigen Fresken, die in dieser Fülle selbst in Rom kaum jemand zu Gesicht bekommt. Auf Du und Du mit Engeln und Propheten? Hier ist es möglich! Garniert werden die hochaufgelösten Fotos von Begleittexten des ehemaligen Direktors der Vatikanischen Museen, Antonio Paolucci. tf



Information

DIE SIXTINISCHE KAPELLE
Antonio Paolucci
ISBN:
978-3-945751-74-9
24 Euro

KRIEG GEGEN DEN JEMEN

Der Tod kommt in der Nacht

Eine Menschenrechtsaktivistin schildert den Alltag zwischen Hunger und Bomben

SANAA – Inmitten des Kriegs arbeitet Radhya al-Mutawakel (Foto: *mwatana.org*) im Jemen für die unabhängige Menschenrechtsorganisation Mwatana, die gut 60 Mitarbeiter hat. Im Interview berichtet sie aus der Hauptstadt Sanaa, wie die Menschen ihren Alltag zwischen Leben und Tod zu bewältigen versuchen – rund drei Jahre nach Beginn der Luftangriffe, die eine saudi-arabische Militäralianz gegen die Huthi-Rebellen führt.

Frau al-Mutawakel, die Nachrichten aus dem Jemen sind seit Jahren katastrophal. Wie empfinden Sie die Situation in Sanaa?

Es ist kompliziert, denn Leben und Tod liegen nahe beieinander. Hinter jeder Haustür gibt es eine traurige Geschichte. Die Menschen



sterben im Verborgenen den Hungertod, weil es kein Gesundheitssystem mehr gibt. Oder die Depression treibt sie in den Tod. Und sie sterben

durch Folter, Bomben oder Minen. Im Alltag versucht man, nicht daran zu denken. Aber allen ist bewusst, dass sie jede Nacht sterben können.

Wie bewältigen Sie Ihr tägliches Leben?

Es fühlt sich unwirklich an, aber trotzdem habe ich noch großes Glück. Denn es gibt keinen Strom in der Stadt, aber ich bekomme welchen über unser Solarsystem. Ich habe Internet, obwohl es sehr schwach und langsam ist. Viele Menschen bekommen seit über einem Jahr gar kein Gehalt mehr. Die Mittelklasse, Menschen, die dachten, sie würden nie arm sein, verkaufen ihre Besitztümer und verbrauchen das Ersparte. Sie können sich nicht überwinden, zu betteln und leiden im Stillen.

Sieht man viele bewaffnete Huthi-Kämpfer auf der Straße?

Man sieht sie in der Stadt oder in Autos, aber es gibt keine Kontrollpunkte. Die sind eher außerhalb der Stadt und werden von verschiedenen Gruppen errichtet. Früher brauchte man beispielsweise fünf Stunden, um von Sanaa nach Aden zu fahren. Heute sind es zehn. Viel



▲ Tod und Zerstörung gehören seit drei Jahren zum Alltag im Jemen, wie hier in der Hauptstadt Sanaa.

Foto: imago

schlimmer als in Sanaa ist die Lage zum Beispiel in der Stadt Tais: Dort gibt es keinen Alltag mehr. Es gibt tägliche Kämpfe verschiedener Milizen, Bombardierungen. Zivilisten werden verschleppt, gefoltert und getötet.

Wie ist die Lage der Frauen?

Armut und Krieg wirken sich vor allem auf die Frauen aus. Viele haben ihren Mann, ihren Ernährer, verloren und stehen in langen Schlangen an, um Wasser oder Treibstoff zu bekommen. Die Zahl

der Kinderehen steigt. Für unsere Organisation Mwatana haben wir im vergangenen Jahr 89 Luftschläge im ganzen Land dokumentiert, bei denen mehr als 300 Menschen getötet wurden: Mehr als die Hälfte der Opfer waren Frauen und Kinder.

Was würden Sie sich von einem Land wie Deutschland wünschen, das mächtig ist und enge Beziehungen zu Saudi-Arabien pflegt?

Die Deutschen haben sich im UN-Menschenratsrat dafür eingesetzt, dass es eine Untersuchung von

Kriegsverbrechen im Jemen geben soll. Ich hoffe, sie werden da noch mehr tun. Ich hoffe auch, dass sie keine Waffen an Saudi-Arabien oder die Vereinigten Arabischen Emirate verkaufen. Deutschland hat im Jemen keinen schlechten Ruf und könnte eine wichtige Rolle in einem Friedensprozess einnehmen.

Überlegen Sie manchmal, den Jemen zu verlassen?

Nein. Im vergangenen Jahr war ich gemeinsam mit meinem Ehemann und Kollegen in den USA, um für Menschenrechte im Jemen einzutreten. Wir wurden massiv attackiert, es gab eine regelrechte Hasskampagne vonseiten der Unterstützer der saudischen Militäroperation im Jemen. Sie wollen nicht, dass die jemenitische Seite Gehör findet. Als wir die Rückreise antraten, hieß es, wir würden nach der Ankunft am Flughafen festgenommen. Wir sind das Risiko eingegangen und trotzdem zurückgekehrt, denn wir haben hier eine Aufgabe.

Werden Sie auch in Sanaa für Ihre Arbeit angegriffen?

Wir sind eine unabhängige Organisation, die inmitten bewaffneter Gruppen arbeitet. Es gibt viele Gefahren und Schwierigkeiten, aber wir arbeiten neutral und professionell und merken, dass uns das einen gewissen Respekt, gar Schutz verschafft. Interview: Mey Dudin

Friedensappelle nach drei Jahren Krieg

NEW YORK (epd) – Drei Jahre nach dem Eintritt Saudi-Arabiens in den Krieg im Jemen hat UN-Generalsekretär António Guterres eine friedliche Beilegung gefordert. Der Jemen-Konflikt müsse auf dem Verhandlungsweg und nicht militärisch gelöst werden, erklärte Guterres in New York. Er verlangte von den Kriegsparteien, die Zivilisten zu schonen und keine zivilen Einrichtungen anzugreifen. Hilfswerke fordern mehr Hilfe und Schutz für die jemenitischen Kinder. Seit Kriegsbeginn habe sich die Zahl der Jungen und Mädchen mit lebensgefährlicher akuter Mangelernährung auf über 400 000 verdoppelt, teilte das UN-Kinderhilfswerk Unicef mit.

„Die Gefahr einer Hungersnot ist weiter da“, sagte Geert Cappelaere, Unicef-Regionaldirektor für den Nahen Osten und Nordafrika. Mit der bevorstehenden Regenzeit drohe zudem eine Rückkehr der Cholera. Im vergangenen Jahr seien jeden Tag mindestens fünf Mädchen oder Jungen im Jemen getötet oder schwer verletzt worden, erklärte Unicef. Bis zu zwei Millionen Mädchen und Jungen können nicht zur Schule gehen. „Eltern bleibt nichts übrig, als sie zum Betteln oder zum Arbeiten zu schicken“, sagte Cappelaere. Nach Unicef-Angaben wurden in dem Land zudem 2500 Schulgebäude zerstört oder werden militärisch genutzt.

FRÜHERER UN-GENERALSEKRETÄR WIRD 80

Der leise Don Quijote aus Ghana

Kofi Annan meisterte den „unmöglichsten Job der Welt“ mit Geduld und Beharrlichkeit

Schon in seiner Amtszeit als Weltgewissen machte Kofi Annan eine besondere Figur. Doch auch danach zeigte er eindrucksvoll, dass körperliches und geistiges Alter bei weitem nicht dasselbe sind: Der ehemalige UN-Generalsekretär wird 80 Jahre alt.

Man fühlte immer mit ihm mit, wenn man ihn in den bekannten Posen sah: leise, geduldig, etwas geschafft und ein bisschen traurig wie ein altgedienter Lehrer, der eine Sache zum 100 000. Mal erklärt – weil die Schüler es doch endlich begreifen müssten. Und das höfliche, leicht gequälte Lächeln, das am Ende doch Hoffen wider alle Hoffnung ausdrückt. Am 8. April wird Kofi Annan 80 Jahre alt. Bis heute ist der Ghanaer ein Stück Weltgewissen; ein Held, aber auch kein Gewinner – weil die anderen es am Ende eben wieder nicht begriffen haben.

Ein gefragter Mann

Noch immer ist der frühere UN-Generalsekretär und Friedensnobelpreisträger ein gefragter Redner und Vermittler. Noch immer hat er die großen Zukunftsfragen im Blick. Nicht nur die „klassischen“ wie Hunger, Kriege, Menschenrechtsverletzungen, sondern auch die neuen, aufkommenden Fragen: Verfall der demokratischen Diskussionskultur durch die „Sozialen Medien“, Vormarsch von künstlicher Intelligenz und digitaler Überwachung und Zunahme nationaler Alleingänge. Dabei setzt er gar nicht vorrangig auf die Altersweisheit, sondern auf die Jugend und ihre Bereitschaft, Herausforderungen anzunehmen, erläuterte er kürzlich in einem Interview zur Münchner Sicherheitskonferenz.

Von 1997 bis Dezember 2006 saß er zehn lange Amtsjahre auf dem „heißen“ Stuhl am East River, im Hauptquartier der Vereinten Nationen. 11. September, Afghanistan- und Irak-Krieg, Sudan-Konflikt:

Zwischen den Klippen von Terrorismus, Kampf der Kulturen und Völkermord hatte er als UN-Generalsekretär viele Havarien zu erleiden – und blieb doch immer der Hoffnungsträger zum Umsteuern des Tankers „Weltgemeinschaft“.

Unzählige Meilen hat er im Dienst für die Völkergemeinschaft zurückgelegt. Kofi Annan war sich nie zu schade für die täglichen Spagatte, die der seiner Meinung nach „unmöglichste Job der Welt“

mit sich bringt. Nicht nur bei der UN-Reform, auch als ehrlicher Vermittler in den nie endenden lokalen Konflikten in Afrika, Zentralasien oder dem Nahen Osten geriet Annan zuweilen in die Rolle des „Ritters von der traurigen Gestalt“. Wie Cervantes' Romanheld Don Quijote kämpfte auch er gegen „Windmühlen“. Denn Konsequenzen konnte er nie androhen.

„Nie wieder Ruanda“, beschwor Annan die zerstrittene internationa-

le Gemeinschaft. Er selbst hat 1994 als einer der zuständigen UN-Diplomaten beim Völkermord in Ostafrika seine bitterste Stunde erlebt. Das Versagen der Vereinten Nationen in Ruanda nahm er auch persönlich auf seine Kappe.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem höchsten Amt verkörperte der Volks- und Betriebswirt aus Ghana die UN. Rund ein halbes Jahrhundert stand Kofi Annan in ihrem Dienst. Seit 1962 führten ihn seine Tätigkeiten unter anderem nach Addis Abeba (Äthiopien), Kairo und Genf. Die irakische Besetzung Kuwaits 1990 und die Massaker an Zivilisten im Bosnien-Konflikt waren diplomatische Feuertaufen für das Amt als oberster Friedenswahrer.

In der Sprache seines Stamms im Westen Ghanas bedeutet Kofi „Freitag“. An einem Freitag im Dezember 1996 wurde der Häuptlingssohn zum siebten Generalsekretär der Vereinten Nationen gewählt. An einem Freitag des Jahres 2001, einen Monat nach den Terroranschlägen des 11. September, erhielt Annan den ersten Friedensnobelpreis des neuen Jahrtausends zugesprochen: für seinen Einsatz um den Frieden in der Welt – aber wohl auch für seine Frustrationstoleranz.

Feinfühlig und geistreich

Nicht mit breitem Kreuz und Kraftmeierei, sondern mit feinen Nerven, geistreich und beharrlich hat Annan immer versucht, der internationalen Gemeinschaft und ihrem theoretischen Friedenswillen eine neue Autorität zu geben. Immer wieder bekam er schmerzlich seine Grenzen aufgezeigt: durch Islamisten, die keinen Frieden wollen; durch die USA, die in der Vergangenheit immer wieder damit drohten, die Zahlungen an die Vereinten Nationen einzustellen, wenn es darum ging, genehme politische Entscheidungen herbeizuführen. Oder, wie bis August 2012 als Vermittler im Syrien-Krieg, durch Machtpoker, die ihre eigenen Interessen über die Nöte der Opfer von Gewalt und Konflikten stellen.

Es ehrt den leisen Don Quijote aus Ghana, dass er es trotzdem immer wieder versucht. Und dass er dabei geistig so viel jünger und lernfähiger bleibt als viele Politiker der nachfolgenden Generationen.

Alexander Brüggemann



► *Im Unruhestand: Noch immer ist Kofi Annan eine viel beachtete Stimme, die sich neuen Fragen und Herausforderungen stellt.*

Foto: imago

DER POLITISCHE ISLAM

Eine Gefahr für Deutschland?

Scharia unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit: Experten in Bewertung uneins

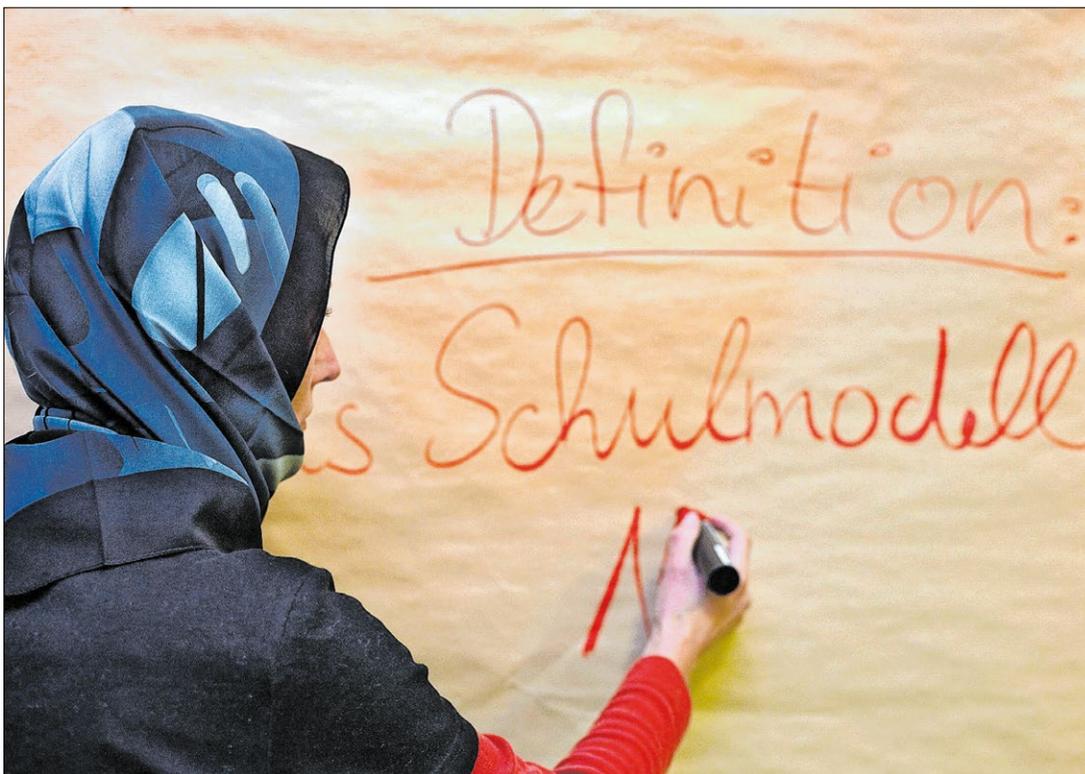
BONN/WÜRZBURG – Setzen radikal-islamische Kräfte in Deutschland liberale Muslime unter Druck? Soll Scharia-Recht unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit durchgesetzt werden? Experten sehen die Lage unterschiedlich dramatisch.

Lehrerinnen, die Kopftuch tragen, rituelles Schlachten, Befreiung vom gemeinsamen Schwimmunterricht von Jungen und Mädchen – die Liste der Gerichtsurteile, die sich mit Sonderrechten von Muslimen in Deutschland befassen, wird immer länger. Die klagenden Muslime fordern insbesondere das Grundrecht der Religionsfreiheit für sich ein, wenn sie Ausnahmen von allgemein geltenden Vorschriften verlangen. Viele Bürger fragen sich: Wie weit muss Deutschland rechtlichen Forderungen aus dem Islam nachkommen?

Die Bonner Islamwissenschaftlerin Christine Schirmmacher fordert eine schärfere öffentliche Auseinandersetzung mit dem fundamentalistisch ausgerichteten politischen Islam. Wenn dessen Vertreter hierzulande unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit „ein Scharia-Recht durchsetzen“ wollten, müsse dies öffentlich schärfer zurückgewiesen werden, sagt Schirmmacher. Muslimische „Friedensrichter“ oder informelle Schiedsgerichte innerhalb muslimischer Wohnviertel dürfe es weder in Berlin-Kreuzberg noch im Ruhrgebiet geben, betont sie.

Die Frage, ob muslimische Lehrerinnen im Unterricht Kopftuch tragen dürfen, beschäftigte in den vergangenen Jahren immer wieder deutsche Gerichte. Die Klägerinnen beriefen sich dabei unter anderem auf das Recht auf freie Religionsausübung.

Symbolfoto: imago



Hellhörig müsse man auch werden, „wenn liberale oder progressive Stimmen aus der muslimischen Gemeinschaft verfolgt oder unter Druck gesetzt“ werden. Das gelte auch, „wenn Menschen, die nach Deutschland kommen und vom Islam zum Christentum übertreten wollen, bedroht werden“. Solche Vorfälle werden nach Schirmmacher „bislang zu wenig thematisiert in der Öffentlichkeit“.

Bundesverfassungsrichterin Christine Langenfeld sagt dagegen,

sie sehe in den Fällen, die bisher die Gerichte beschäftigt haben – etwa das Tragen eines Kopftuchs, die Unterrichtsbefreiung oder das Schächten – eher „Probleme des Alltags“. Einen Versuch islamischer Kräfte, politische Ziele durchzusetzen, kann sie nicht erkennen.

„Kein Obergrundrecht“

Religionsfreiheit sei allerdings „kein Obergrundrecht“, das per se anderen Verfassungsgütern vorgehe, betont Langenfeld. Mit Blick auf die Schulpflicht sagt die Verfassungsrichterin, sie halte es für problematisch, wenn im Namen der Religionsfreiheit immer öfter Ausnahmen von allgemeinen Gesetzen zugelassen würden.

Langenfeld weist zugleich darauf hin, dass sich die Gesellschaft in Deutschland verändert habe und religiös vielfältiger geworden sei. Es gebe einen „Verlust volkswirtschaftlicher Substanz“ und eine „Abwesenheit von Religion bei einem Großteil der Bevölkerung“. Zugleich werde man mit der Einwanderung einer großen Zahl von Menschen aus muslimisch geprägten Ländern konfrontiert.

Islamwissenschaftlerin Schirmmacher weist darauf hin, dass Umfragen zufolge fast 50 Prozent der Muslime in Deutschland die Ansicht vertreten, es bestehe ein Konflikt zwischen islamischem und deutschem Recht.

Wenn so viele Menschen hier einen Widerspruch sehen, müsse das nachdenklich machen. Zudem bestehe die Gefahr, dass Fundamentalisten „gutmeinende Muslime in die Arme von Radikalen treiben“, erklärt die Professorin der Universität Bonn.

„Wir müssen uns bewusst sein, dass die islamische Welt sich in einer tiefgreifenden Zerreißprobe, in einer elementaren Krise befindet“, betont Schirmmacher. Das islamische Scharia-Recht, auf dem das Strafrecht im Iran und in Saudi-Arabien sowie das Zivilrecht nahezu aller arabischen Länder beruhe, sei letztlich nicht kompatibel mit der deutschen Rechtsordnung. Es benachteilige Frauen „eklatant in vielen Rechtsbereichen“.

Dass dies auch in Deutschland ein Problem werden könnte, sieht Karl Kreuzer nicht. Der emeritierte Rechtsprofessor der Universität Würzburg kommt in einer ausführlichen juristischen Analyse zu dem Schluss, die Scharia habe „keine Geltung unter dem Grundgesetz“. Solche fremdstaatlichen Vorschriften könnten letztlich nur mit Billigung des deutschen Gesetzgebers eingeführt werden. Dies sei nicht zu erwarten. „Von der von manchen Leuten geäußerten Befürchtung einer Islamisierung der deutschen Rechtsordnung kann also nicht die Rede sein“, ist Kreuzer überzeugt.

Norbert Demuth



▲ Bundesverfassungsrichterin Christine Langenfeld glaubt nicht, dass islamische Kräfte in Deutschland versuchen, politische Ziele durchzusetzen.

Foto: imago/Jürgen Heinrich

VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN

Die Suche nach dem Sündenbock

Bistum Augsburg plant Schulbesuche zur „Fake News“-Prävention – Interview

AUGSBURG – Elvis lebt, und die Mondlandung wurde im Studio gedreht? Verschwörungstheorien wie diesen hängen nach Einschätzung des Bistums Augsburg immer mehr Menschen an. Der diözesane Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen setzt daher nun auf „Fake News“-Prävention in Schulen. Wie das funktioniert, sagt die zuständige Leiterin Klaudia Hartmann im Interview. Außerdem erklärt die Sektenbeauftragte, wie man mit Anhängern kruder Thesen umgehen sollte, und wann sie gefährlich werden.

Frau Hartmann, sind Sie eine Außerirdische?

Nein, eine Reptiloidin! Doch Spaß beiseite: Dass manche Personen, vor allem Prominente, von einem fernen Stern stammen oder ominöse Mischwesen sind, die die Menschheit heimlich steuern, indem sie menschliche Gestalt annehmen, das glauben in der Tat immer mehr Leute. So wie Verschwörungstheorien überhaupt immer größere Verbreitung finden.

Woran liegt das?

Verschwörungstheorien gab es immer. Dank des Internets verbreiten sich solche Aussagen heute aber so schnell wie nie zuvor. Dass mehr und mehr Personen darauf ansprechen, liegt wohl auch daran, dass die Welt zunehmend komplexer erscheint. Verschwörungstheorien liefern einfache Erklärungen und geben Halt wegen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Sie bieten oft auch einen Sündenbock für Missstände, der als Unmuts-Adressat herhalten kann. Zudem versichern sich Verschwörungstheoretiker eines angeblich exklusiven Wissens – das steigert ihr Selbstwertgefühl.

Wie sollte man mit solchen Menschen umgehen?

Man sollte mit ihnen Kontakt halten und sich ihre Positionen erklären lassen, sie also ernst nehmen. Kampfbegriffe wie „Spinner“ oder „sektiererisch“ sind unangebracht. Um Thesen und Meinungen hinterfragen zu können, ist es natürlich nötig, selbst gut informiert zu sein und einen eigenen Standpunkt zu haben. Einen verfestigten Verschwörungstheoretiker aus seinem Überzeugungskonstrukt herauszuholen, ist allerdings schwierig bis unmög-



▲ Besuchen Außerirdische in Ufos die Erde, wie in dieser Computergrafik dargestellt? Leben sie gar unerkannt unter den Menschen und lenken ihre Geschicke? Verschwörungstheorien wie diese werden über das Internet verbreitet. Foto: gem

lich. Daher setzen wir verstärkt auf Präventionsarbeit, damit Menschen erst gar nicht in destruktive Gruppen hineingeraten und gegebenenfalls gefährlich werden.

Inwiefern gefährlich?

Beispiel „Chemtrails“: Manche Leute glauben, Kondensstreifen am Himmel seien Giftwolken, in denen Chemikalien steckten, um die Bevölkerung zu reduzieren oder die Menschen krank zu machen. Solche Personen haben schon versucht, Flugzeuge mit Laser-Attacken zum Absturz zu bringen.

Wie sieht Ihr Vorbeugeprogramm aus?

Wir werden im Sommer Schulen besuchen, um Jugendliche für Verschwörungstheorien und „Fake News“ zu sensibilisieren. Wir möchten ihnen zeigen, wie sie gefälschte Nachrichten und Verschwörungstheorien erkennen können. Dazu dienen Fragen wie: Ist eine Theorie in sich logisch und hält sie Nachfragen stand? Stützt sie sich nur auf die Meinung einer – vielleicht kleinen – Gruppe? Widerspricht sie wissenschaftlichen Erkenntnissen? Was sagen Kritiker, und wie wird mit

diesen umgegangen? Welche Quellen werden verwendet, und sind diese seriös?

Woher weiß ich denn, was seriöse Quellen sind?

Es ist vorteilhaft, einige zu kennen, zum Beispiel die Tagesschau oder die Bundeszentrale für politische Bildung. Aber auch Informationen, die von dort kommen, darf

man ruhig hinterfragen, auch wenn sie einen Vertrauensvorsprung genießen. Das ist ja auch im Alltag so: Meiner Oma glaube ich doch auch eher als jemand Unbekanntem, der mich auf der Straße anspricht.

Warum eigentlich befassen Sie sich als kirchliche Stelle mit „Fake News“ und Verschwörungstheorien? Weil wenigstens Letztere auch eine Art Ersatzreligion sind?

Ich würde eher sagen: ein Religionsersatz. Aber ja, in unserer säkularisierten Gesellschaft ist das anzunehmen. Und in der Tat: Anhänger von Verschwörungstheorien und fragwürdigen religiösen Gruppierungen haben Ähnlichkeiten. Sie suchen Halt und Sinn, schotten sich aufgrund von Exklusivitätsvorstellungen nach außen ab und sehen Kritik als Bestätigung dafür, dass ihre Umwelt unwissend oder gar dämonisch ist.

Gibt es aktuell solche fragwürdigen religiösen Gruppen oder Strömungen, die Ihnen Sorge bereiten?

Derzeit boomt der esoterische Lebenshilfe-Bereich. Das ist sicher ein Ausdruck unserer Zeit: Wir leben einerseits in einer Leistungsgesellschaft, andererseits haben Ärzte oft kaum mehr Zeit für ihre Patienten. Sogenannte Heiler wissen dies für sich zu nutzen. Zulauf erfahren sie auch wegen des Problems der selektiven Information: Denn nur, wer meint, er habe Hilfe bekommen, erzählt später davon. Wer einen Reinfall erlebt und dafür teuer bezahlt hat, behält das lieber für sich. Auch bei vorgeblichen Wunderheilungen und sogenannten Lebensberatern ist kritisches Hinterfragen also dringend geraten.

Interview:
Christopher Beschnitt



▶ Klaudia Hartmann leitet den Fachbereich für Religions- und Weltanschauungsfragen im Bistum Augsburg.

Foto: KNA

Weyers' Welt

Die Sakramente der Kirche sind leise Zeichen. Die akustische Zurückhaltung ist deutlich im Evangelium des zweiten Sonntags der Osterzeit zu spüren: „Nach diesen Worten hauchte er sie an.“ Gemeint ist Jesus, der Auferstandene. Die fassungslosen Jünger werden nicht mit einer markigen Rede auf die Beine gestellt, sondern mit einem ganz leisen Hauchen. Die Priesterweihe ereignet sich nicht bei Trompetengeschmetter, sondern in der stillen Handauflegung des Bischofs.

Meine Eltern haben sich nicht mit lauten Tönen die Liebe versprochen, sondern mit einem einfachen „Ja“ und unter der leisen Geste der mit der Stola zusammengebundenen Hände. In der Ehe blieb dann an den entscheidenden Stellen diese Stille. Wenn es bei meinen Eltern mal knisterte und krachte, lösten sie die Situation mit einem ganz leisen Zeichen. Sie gaben sich den Hauch des Kusses.

Gott rüstet die Kirche nicht mit Marktschreibern aus. Er schenkt ihr die Kraft, sehr leise Zeichen der Liebe zu setzen. Die Taufe geschieht nicht mit einem Tsunami, sondern mit wenigen Tropfen Wasser. Der Mensch wurde geschaffen unter demselben ganz leisen Zeichen, das Jesus der Auferstandene seinen Jüngern schenkt: dem Hauchen. Der Schöpfergott haucht einem Lehmklöß seinen Atem in die Nase. Da entsteht der prachtvolle, lebensstarke, liebesmächtige Adam.

Der Anfang der Menschheit ist nicht ein Urknall, sondern der ganz leise Hauch. Die Kirche hat die Gabe, leise zu sein. Das kommt uns unpraktisch vor. Wir möchten es anders: mehr Power, mehr Lautstärke, mehr Stellungnahmen, mehr Ausrufezeichen. Aber es ist ganz anders. Gott hat Adam mit dem leisen Hauch seines Atems geschaffen. Jesus der Auferstandene hat die Jünger mit seinem leisen Hauch wieder auf die Beine gestellt. Die Kirche lebt in Gottes Hauch.



Pfarrer
Klaus Weyers



◀ Dass Schulkinder Probleme haben, ist nicht neu. Neu ist aber, dass aus bloßem Hänself religiöses Mobbing wird.

Foto: gem

RELIGIÖSES MOBING UNTER SCHÜLERN

Nur die Spitze des Eisbergs

Konfliktforscher Zick: Judenhass lässt sich nicht von der Schule verweisen

BERLIN/BIELEFELD – Immer wieder machen Fälle von religiös motiviertem Mobbing bis hin zu Gewalt gegen Andersgläubige in deutschen Schulen Schlagzeilen (wir berichteten). Opfer sind oft jüdische Schüler. Jüngst sorgte ein Vorfall an einer Grundschule im Berliner Stadtteil Tempelhof für Entsetzen, bei dem eine Schülerin angepöbelt und bedroht wurde, weil sie als Jüdin nicht an Allah glaubt. Der Bielefelder Konfliktforscher Andreas Zick warnt im Interview vor vorschnellen Urteilen.

Herr Zick, wie schätzen Sie Fälle von religiösem Mobbing an Schulen wie aktuell an einer Grundschule in Berlin ein?

Ein solcher Fall macht die Spitze eines Eisbergs sichtbar. Ich hoffe, dass das Thema nicht wieder nur kurz und mit emotionaler Wucht diskutiert wird. Das hilft am Ende niemandem, schon gar nicht den Opfern. In dem Mobbingfall kommt mehreres zum Ausdruck. Erstens ein weit verbreiteter Antisemitismus, der im Alltag für jüdische Kinder zur Wirklichkeit gehört, hier aber in psychischer Gewalt gemündet ist.

In unserer Studie zu den jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus, in der wir für den „Expertenrat Antisemitismus“ des Bundestags über 1000 Juden befragt haben, berichten mehr als 70 Prozent über Erfahrungen von Antisemitismus in der Schule oder am Arbeitsplatz. Das weist auf eine viel höhere Dunkelziffer hin.

...und zweitens?

Zweitens stellt uns der Fall vor die Frage, welche Barrieren hier eigentlich gefehlt haben. Warum hat hier eine Norm, die an Schulen gilt, nicht funktioniert? Projekte, die in die Prävention gegen alle Formen menschenfeindlicher Verachtung und Abwertung an Schulen investieren, sind besser geschützt. Auch Schulen, die Eltern einbeziehen, sind besser geschützt. Schulen, die Kindern früh beibringen, welche Gewalt Vorurteile ausüben, sind gut gerüstet.

Und drittens: Die Antworten auf die Frage nach den Ursachen brauchen Zeit. Insofern verweigere ich mich ganz bewusst Schnellanalysen von außen. In der Regel passieren immer wieder antisemitische Hass-taten, ohne dass eine systematische Analyse stattfindet. Das würde aber hier helfen.

Was steckt hinter solchen Mobbing-Aktionen von Schulkindern?

Die Abwertung der anderen, in dem Berliner Fall eines schutzlosen jüdischen Kindes, macht die Gruppe stark. Kinder in dem Alter sind anfällig dafür, weil sie merken, dass sie mit ihren Vorurteilen Anerkennung in der Gruppe, Selbstwert und Macht bekommen. Je mehr sich die Erfüllung von solchen Bedürfnissen an das Mobbing knüpft, desto stärker ist die Dynamik. Die Opfer sind in der Regel andere, die weniger Schutz und Unterstützung bekommen. Antisemitische Stereotype und Vorurteile, die ungebremst geteilt werden, beschleunigen den Prozess.

Was für eine Rolle spielen dabei die Eltern?

Inwieweit Familien eine Ursache sind, darüber gibt es weniger Klarheit. Studien zeigen, dass der familiäre Einfluss weniger stark ist, als wir glauben. Familien, die antisemitische Vorurteile für Wahrheiten halten, bremsen nicht. Aber der Einfluss von homogenen Gleichaltrigengruppen ist stärker.

Was können Schulen dagegen unternehmen?

Die Bearbeitung von menschenverachtenden Vorurteilen und der Schutz vor Diskriminierung muss ernster genommen werden. Es reicht nicht, in Schulbüchern Schülern beizubringen, was Antisemitismus ist. Sie müssen lernen, sich selbst zu hinterfragen. Und sie müssen verstehen, wie antisemitische Einstellungen wirken und was sie anrichten.

Was gehört noch dazu?

Zur Prävention gehört auch eine genaue Analyse. Zudem müssten andere Maßnahmen entwickelt werden. Bei menschenverachtenden Hass-taten in der Schule reicht keine Schulkonferenz oder ein Schulverweis. Man kann den Antisemitismus nicht damit bekämpfen, dass man ihn einfach der Schule verweist. Man muss an die Wurzeln.

Mit Blick auf Familien, in denen antisemitische und andere menschenverachtende Bilder grassieren, muss man in der Regel erst einmal die Betroffenen fähig machen, darüber zu reden. Insofern brauchen wir Zugang zu Milieus und dürfen ihn nicht durch einfache Vorurteile selbst verstellen.

Interview: Holger Spierig

INTERVIEW

„Wo können wir Gott finden?“

Monsignore Georg Austen erläutert die Erstkommunionaktion des Bonifatiuswerks

PADERBORN – Das Bonifatiuswerk unterstützt Kommunionkinder bei der Vorbereitung zur Erstkommunion. In diesem Jahr ist die Aktion mit „Jesus, wo wohnst Du?“ überschrieben. Im Interview erläutert der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Monsignore Georg Austen (Foto: Bonifatiuswerk), die Kampagne.

Monsignore Austen, wie versuchen Sie, die Kinder für Glaubens Themen zu begeistern?

Wir können nur Impulse setzen, unsere Glaubensinhalte selbstbewusst leben und den Kindern verständlich vermitteln. Für mich sind dabei eine generationenübergreifende Vorbereitung und auch die Einbindung von Großeltern, Paten und anderen Gemeindemitgliedern ganz wichtig, da viele Eltern keinen Bezug mehr zur Kirche haben.

Es stellt sich die Frage: Wie können wir Kinder für die Glaubensinhalte sensibilisieren, damit sie unseren Glauben näher kennenlernen können? Positive Erfahrungen in der Vorbereitung auf dieses besondere Fest, auf die erste Begegnung mit Jesus Christus in der Eucharistie, sind ganz wichtig. Sie prägen die Kinder und das erlebte Gemeinschaftsgefühl kann sie ein Leben lang begleiten.

Welche Ansätze wählen Sie für diese Sensibilisierung?

Als Bonifatiuswerk versuchen wir, jedes Jahr neue kreative und katechetisch interessante Ansätze zu entwickeln. In Kooperation mit einem religionspädagogischen Beirat, der aus Theologen, Katecheten und auch aus Professoren besteht, entwickeln wir für das jeweilige Jahr ein umfangreiches Begleitheft und weitere Materialien für die Katechesevorbereitung.

Der Aufbau, das Leitmotiv und das Leitwort knüpfen dabei immer eng an eine Bibelstelle an. Die Denkanstöße und Impulse, die wir geben möchten, sollen Gemeinden bei der Erstkommunionkatechese unterstützen und den Kindern einen entsprechenden Zugang zu den Inhalten des Glaubens ermöglichen.

Das Motto der Aktion ist in diesem Jahr „Jesus, wo wohnst Du?“. Warum haben Sie das gewählt?

Die Erstkommunionkinder empfangen zum ersten Mal den Leib Christi in der Gestalt des Brotes.

Kommunionkinder bei der Feier der Erstkommunion. Das Bonifatiuswerk will helfen, ihnen den Glauben näherzubringen.

Foto: KNA

Sie wachsen immer mehr in die Gemeinschaft der Kirche hinein. Sie erfahren, wo Gott, wo Jesus, in unserer Welt auch heute gegenwärtig ist, wo wir ihn erfahren können, am Erstkommunionstag und weit darüber hinaus.

„Wo wohnst du?“ – in dieser Frage schwingt mit: Wo ist Jesus zu Hause? Wo können wir Gott finden? Für uns Katholiken ist Jesus Christus in besonderer Weise im Sakrament der Eucharistie gegenwärtig. Ebenso wie die Jünger Andreas und Johannes im Johannesevangelium sind wir und insbesondere die Erstkommunionkinder voller Erwartungen und auf der Suche, um unser Leben durch Jesus Christus verändern zu lassen.

Die Kommunionkinder geben traditionell eine Gabe an das Bonifatiuswerk. Welches Projekt unterstützen Sie in diesem Jahr damit?

Wir unterstützen das von der Caritas getragene Kinder- und Jugenddorf Markkleeberg. Dabei handelt es sich um eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung mit 27 Plätzen in vier Häusern, südlich von Leipzig. Derzeit leben dort 27 Jungen und Mädchen zwischen fünf und 18 Jahren. Alle Kinder im Kinder- und Jugenddorf haben eine Situation im häuslichen Umfeld erleben müssen, die für sie sehr schwer war.

Einige der Eltern können aufgrund psychischer Erkrankungen, körperlicher Einschränkungen oder aufgrund von Alkohol- und Drogen sucht nicht angemessen für ihre



Kinder sorgen. Es gibt auch Kinder, die Zeugen oder Opfer von Gewalt wurden. Sie leiden unter posttrauma-

tischen Belastungsstörungen, unter impulsiven Wut- und Gefühlsausbrüchen, zeigen Sprachdefizite, haben Konzentrationsschwächen und Schwierigkeiten, sich alleine zu beschäftigen.

Im Kinder- und Jugenddorf erfahren sie, dass jemand für sie da ist und mit ihnen durch ihre Krise hindurchgeht. Ein festes Team von Erziehern, Sozialpädagogen und einer Psychologin begleitet sie durchs Leben. Sie sorgen sich um eine geeignete Schule, um Ergotherapie, Logotherapie, psychologische Betreuung.

Mit ihrer Gabe setzen die Erstkommunionkinder ein großartiges, ein starkes Zeichen der Solidarität. Dafür danke ich allen Kommunionkindern von ganzem Herzen!

Interview:
Patrick Kleibold



FILMREIHE IM ZDF

Der Pfarrer und die Therapeutin

Wirklichkeitsfern und voller Plattitüden: Neue Unterhaltungsserie im Kirchenmilieu

Nach RTL bringt nun auch das ZDF eine Serie um einen katholischen Pfarrer ins Fernsehen. Während „Sankt Maik“ auf RTL eindeutig auf Klamauk angelegt ist und selbst dem kirchenfernsten Zuschauer klar sein dürfte, dass es so in der Kirche nicht zugeht, versucht es das ZDF mit „Tonio & Julia“ realitätsnah – und scheitert damit.

Am Ende der ersten Folge protestiert Pfarrer Tonio Niederegger der Familienberaterin Julia Schindel zu: „Auf eine gute Arbeitsbeziehung!“ Sie entgegnet trocken: „Die andere hatten wir ja schon.“ Viel mehr erfahren die Zuschauer nicht. Nur, dass die zwei Klassenkameraden und ineinander verliebt waren. Aber daraus ist nichts geworden.

Warum, wieso, weshalb? Darauf geht der Film nicht ein. Klar ist, dass sich ihre Wege getrennt haben: Tonio ist Priester geworden und amtiert als Pfarrer in seinem oberbayerischen Heimatort Bad Tölz; aus Julia wurde eine „restkatholische“ Therapeutin, die in Berlin mit ihrem Kollegen und Liebhaber Paul eine Praxis betreibt.

Julia sagt man nach, sie habe die Tendenz abzuhaufen, wenn es schwierig wird. Als es mit Paul schwierig wird – er ist verheiratet und zögert die Trennung von seiner Frau hinaus – haut Julia mal wieder ab. Diesmal zieht es sie nach Hause,

nach Bad Tölz. Dort übernimmt sie die katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle, die im Pfarrzentrum der Kirchengemeinde angesiedelt ist. Nun muss Julia eng mit ihrer Jugendliebe Tonio zusammenarbeiten. Pfarrer und Therapeutin vertragen sich wie Hund und Katze.

In der ersten Folge mit dem Titel „Kneifen gilt nicht“ gelingt es den beiden trotzdem, einen erbitterten Familienkonflikt zu schlichten: Bauer Lechner hat nach dem Krebstod seiner Frau hochgradige Zwangsstörungen entwickelt, die das Verhältnis zu seinem Sohn und dessen Freundin zu zerstören drohen.

Im Zentrum der zweiten Episode „Zwei sind noch kein Paar“ steht ein Beziehungsproblem: Laura will Philipp, den Vater ihrer Tochter, heira-

ten. Doch der widmet sich in erster Linie seinem Beruf und lässt Laura mit dem Kind allein. Julia und Tonio finden heraus, was wirklich hinter Philipps Verhalten steckt.

Viele Ungereimtheiten

Wer sich mit der katholischen Kirche halbwegs auskennt, rauft sich angesichts der Wirklichkeitsferne dieser Serie immer wieder die Haare. Ein Priester wird Pfarrer in seiner heimatlichen Kleinstadt. So was gibt's normalerweise kaum. Als die Beratungsstelle unbesetzt ist, übernimmt der Geistliche kurzerhand den Job. Undenkbar! Über die Neubesetzung dieser Stelle befindet der Pfarrgemeinderat, dem aber unerklärlicherweise auch der General-

vikar des Bistums angehört. Es wimmelt von derlei Ungereimtheiten.

Aber natürlich hat dieses unrealistisch konstruierte Grundgerüst Vorzüge für die Drehbuchautoren: Sowohl seelsorgliche wie psychologische Themen können behandelt werden. Die Familien beider Hauptfiguren sind am Ort präsent. Alle wichtigen Personen laufen sich ständig über den Weg. Und vor allem knistert es allezeit zwischen dem zölibatär lebenden Priester und der attraktiven Therapeutin. Sprich: Der Stoff reicht für eine Endlosserie.

Die Einschaltquoten dürften darüber entscheiden, wie lange Tonio und Julia dem Publikum erhalten bleiben. Die beiden bilden fraglos ein sympathisches Duo. Allerdings muss man feststellen, dass gerade das ZDF in seinen Unterhaltungsserien im Kirchenmilieu schon deutlich mehr Substanz geboten hat. Die bei weitem tiefstinnigsten Botschaften, die Pfarrer Tonio zu verkaufen hat, lauten: „Wir sind füreinander da“ und „Sie müssen zu dem stehen, was Sie gemacht haben“.

Wohl wahr. Das sind aber nichts als wohlfeile Allgemeinplätze. Die Serie verschenkt ihre Möglichkeiten. Da wäre noch viel Luft nach oben.

Hubertus Bükler



▲ Früher verliebt, heute arbeiten sie zusammen: Pfarrer Tonio Niederegger (Maximilian Grill) und Therapeutin Julia Schindel (Oona Devi Liebich). Foto: ZDF/Erika Hauri

Information

Die ersten beiden Folgen von „Tonio & Julia“ laufen am Donnerstag, 12. und 19. April, jeweils um 20.15 Uhr im ZDF.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

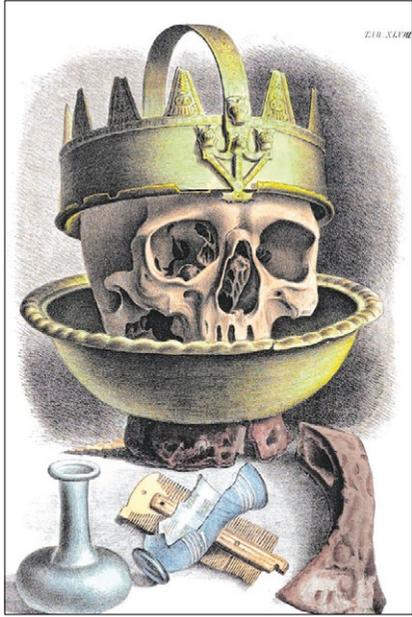
Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

THEMENJAHR „FAKT ODER FAKE“

Einhörnern auf den Zahn gefühlt

Sonderausstellung in Herne zeigt „Irrtümer & Fälschungen der Archäologie“



▲ Die Krone eines Frankenkönigs? Tatsächlich handelt es sich bei dem merkwürdigen Fund um den Beschlag eines frühmittelalterlichen Eimers.



HERNE (Iwl) – Vom sagenhaften Einhorn über Heinrich Schliemanns „Schatz des Priamos“ bis zu den „Hitler-Tagebüchern“: Mit über 200 Exponaten deckt die neue Sonderausstellung „Irrtümer & Fälschungen der Archäologie“ im Archäologiemuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe in Herne spektakuläre Fehlurteile und Betrugsfälle aus der Forschungsgeschichte auf.

„Die Ausstellung ist der garantiert echte Startschuss zu unserem Themenjahr ‚Fakt oder Fake‘“, erklärt die Kulturdezernentin des Landschaftsverbands, Barbara Rüschoff-Parzinger. „Drei Ausstellungen in unseren Museen greifen die hochaktuelle Frage in diesem und im kommenden Jahr auf.“ Auch Verschwörungstheorien stehen auf dem Programm. „Das Thema ‚Fakt oder Fake‘ trifft den Zeitgeist“, ist Rüschoff-Parzinger überzeugt.

Die Ausstellung beginnt mit einem Blick auf die Zukunft: 4022 nach Christus. In Anlehnung an den Grafikroman „Motel der Mysterien“ des US-amerikanischen Autors David Macaulay begegnet der Besucher vertrauten Alltagsgegenständen – um 2000 Jahre gealtert. Macaulay bereichere die Ausstellung „durch seinen ganz eigenen Blick auf Archäologie und stimmt mit modernen Mitteln auf die realen Irrtümer und Fälschungen der kommenden Räume ein“, sagt Museumsleiter Josef Mühlenbrock.

„Wenn beeindruckende archäologische Funde wie die Tiara des Saitaphernes im weltberühmten Pariser Museum Louvre sich als Täuschung entpuppen, weiß man: Es kann jeden treffen. Uns hat es schon einmal erwischt“, erklärt Mühlenbrock. So zeigt das Museum in Herne zum einen Irrtümer und Fälschungen, die international für Aufsehen sorgten, zum anderen aber auch regionale Fälle.

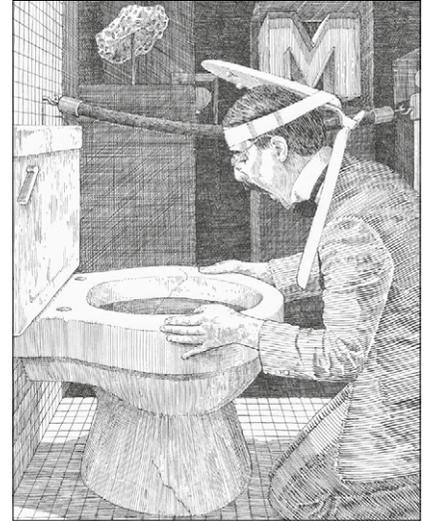
Einige vermeintlich ägyptische Reliefs und Statuen des Berliner Fälschers Oxan Aslanian, dessen Werke auch in der Ausstellung zu finden sind, dürften bis heute als Originale in Museen und Sammlungen weltweit zu sehen sein. Schliemanns Irrtum zum „Schatz des Priamos“ oder die „Hitler-Tagebücher“ von Konrad Kujau wurden hingegen längst enttarnt.

Ob Fakt oder Fake, ist nicht immer eindeutig auseinanderzuhalten. Am eigenen Leib können dies die Besucher der Sonderausstellung an zahlreichen interaktiven Medienstationen erfahren. So lädt ein Prüfgerät dazu ein, das eigene Bargeld auf seine Echtheit zu prüfen. Aus einer Vielzahl „falscher“ Knochen soll ein echtes Skelett zusammengesetzt werden – und nicht etwa ein Einhorn.

Apropos Einhorn: Das Fabeltier, das längst niemand mehr als real ansieht, hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Liebling der Populärkultur entwickelt: Ob in Videospiele, als Plüschtier oder auf Klopapier – das kleine, weiße Pferd mit dem Horn auf der Stirn und dem regenbogenfarbenen Haar ist derzeit allgegenwärtig.

„Dass die Werbeindustrie das Einhorn für sich entdeckt hat, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frage nach seiner Existenz durchaus einen ernsten wissenschaftlichen Kern hat“, meint Museumsleiter Mühlenbrock. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist das Modell-Skelett eines vermeintlichen Einhorns aus Quedlinburg. Als 1663 beim Gipsabbau riesige Knochen zutage traten, deuteten Forscher den Fund als Skelett eines Einhorns.

Der berühmte Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz bildete die Zeichnung des Fundes wenig später in seiner „Protogaea“ ab, einem Standardwerk zur Fossilienkunde. „Wir sind besonders stolz darauf, eine Kupferstichplatte



▲ Klobrille als Kopfschmuck und Toilettenschüssel als heilige Urne: So falsch interpretieren Archäologen im Jahr 4022 Alltagsgegenstände der Gegenwart in David Macaulays Grafikroman „Motel der Mysterien“.

te zeigen zu können, die Leibniz als Vorlage für seine weltweit erste Rekonstruktionszeichnung eines ausgestorbenen Wirbeltiers diente“, erklärt Mühlenbrock.

Ein Spazierstock aus Narwal-Stoßzahn, ein Einhornbecher und Bruchstücke von Mammutstoßzähnen und Mammutknochen, die für Einhörner gehalten wurden, legen Zeugnis von der seit der Antike andauernden Einhorn-Begeisterung ab. Ihr vorläufiges Ende nahm sie erst, als mit der Identifizierung der Narwalzähne im 17. Jahrhundert dem Glauben an lebende Einhörner buchstäblich der Zahn gezogen wurde.



▲ Auch der Frage nach archäologischen Funden von Einhörnern geht die Sonderausstellung „Irrtümer & Fälschungen der Archäologie“ in Herne nach.

42 „Das Geld, das ich dir versprochen habe, kannst du natürlich abschreiben“, meinte Dieter Paschke nun,

das Thema wechselnd. „Das ist mir klar“, erwiderte Michael. Dieter griff nach seiner Zigarrenschatel, die er in der Jackentasche trug. Er wählte eine aus, biss die Spitze ab und zündete sie sich an. „Das Geld für Essen und Unterkunft beim Alten Wirt brauchst du nicht zurückzahlen“, sagte er dann, nachdem er den ersten Zug gepafft gezogen hatte.

„Das könnte ich auch gar nicht“, erwiderte Michael achselzuckend. „Dir scheint momentan so wirklich alles egal zu sein“, bemerkte Dieter kopfschüttelnd. „Das ist die einzige Möglichkeit, um zu überleben. Irgendwie ist es bei mir immer weitergegangen.“ „Ja, weil ich dir jedes Mal unter die Arme gegriffen habe.“ „Ich habe dir auch so manchen Dienst erwiesen, von dem du mehr als genug profitiert hast. Was ich schon für dich eingefädelt habe, ist weit mehr wert als das, was du bisher für mich ausgegeben hast.“ Michael öffnete die Autotür. „Ich sehe die ganze Sache jetzt ganz anders. Ich bin froh, dass dein Plan nicht aufgegangen ist. Und ich bitte dich, dass du mich in Zukunft mit solchen faulen Aufträgen in Ruhe lässt.“

„Wie heißt der Kerl, der hinter Lore Buchberger her ist?“, fragte Dieter, ohne auch nur im Geringsten auf sein Gerede einzugehen. „Ich weiß nicht, wie er heißt. Ich weiß nur, dass er immer beim Alten Wirt am Stammtisch sitzt. Er hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dir“, musste er nun doch mit Häme hinzufügen, bevor er ausstieg und in der Dunkelheit verschwand.

Erst als er in seinem Quartier angekommen war und den komischen Kerl wieder an seinem gewohnten Platz in der Gaststube sitzen sah, fragte sich Michael, warum sich sein Bruder für diesen Mann so interessierte. Der Bursche schien dieses Mal einigermaßen nüchtern zu sein. Er saß mitten in einer geselligen Runde. Man merkte aber schnell, dass er von den Kameraden nicht für voll genommen wurde. Wieder startete er Michael an, hielt sich heute aber mit einem Kommentar zurück.

Am nächsten Tag schien wieder die Sonne. Michael hatte sich gesagt, dass er nicht so einfach aus dem Leben der Familie Buchberger verschwinden konnte, die ihn so nett aufgenommen hatte. Er wollte sich von Lore, Lorenz und Klara anständig verabschieden und ihnen wenigstens eines der beiden Bildchen schenken, die er gemalt hatte. Er wusste nicht, was Lore ihren Eltern erzählt hatte, aber was sie auch gesagt hatte, er würde dazu stehen.

Kein anderes Leben



Klara ist im Grunde erleichtert, dass sich ihre Tochter von Michael getrennt hat. Sie mag den jungen Künstler, aber er ist nicht der Schwiegersohn, den sie sich wünscht. Immobilienmakler Dieter Paschke hingegen ist außer sich, als er von seinem Halbbruder erfährt, dass sein hinterhältiger Plan keinen Erfolg hatte.

Nur die Tatsache, dass er sich auf den Buchbergerhof mit der Absicht eingeschlichen hatte, sich an Lore heranzumachen, um sie zum Verkauf des Hofes zu überreden, konnte er nicht gestehen. Dazu fehlte ihm die Courage.

Es war nicht leicht für Michael, Lore noch einmal gegenüberzutreten. Er hatte sie wirklich gern gehabt, ja, er konnte behaupten, dass er sich noch nie im Leben zu einem Menschen so hingezogen fühlte. Als er die Zufahrtsstraße entlangging, zwischen den schönen Kirschbäumen hindurch, als er zum klaren, blauen See hinblickte, zu den hohen Bergen im Süden und weiter nach Westen zur Hochplatte und zum Geigelstein, sagte er sich, dass diese Landschaft wunderschön war, dass er aber trotzdem nicht für immer hier leben könnte. Er brauchte die Stadt mit ihren vielen Menschen, ihrem geschäftigen Treiben, ihren Straßencafés und Kneipen.

Er hatte eines der Ölgemälde bei sich, um es Lorenz und Klara zu schenken. Es zeigte das stattliche Anwesen ein wenig versteckt hinter den Kirschbäumen, in einiger Entfernung zum See, hinter dem sich die noch schneebedeckten Gipfel der Hochplatte erhoben. Das Bild war ihm gelungen: Ein wenig verwischt in den Konturen, das Kolorit impressionistisch hell, der Bildaufbau perfekt. „Vielleicht sollte ich immer so malen“, dachte er wieder einmal, „vielleicht ließen sich dann meine Bilder besser verkaufen.“ Auch der Bildhauerei wollte er sich wieder verstärkt widmen. Er hatte

viele Pläne, war plötzlich wieder voll Zuversicht, obwohl er wahrlich keine Veranlassung dazu hatte.

Der Abschied von Lorenz und Klara ging schnell vonstatten. Lorenz war gerade damit beschäftigt, seinen Schnaps zu brennen, und Klara musste gleich in den Stall. Sie zeigten sich ein wenig verhalten ihm gegenüber, aber über das Bild freuten sie sich herzlich. Lore hingegen traf er nicht an. Irgendwie war er froh darüber. Er hatte ganz vergessen, dass heute Bauernmarkt war.

Lore hatte ihrem Vater erst nach ein paar Tagen erzählt, dass Michael nun doch nicht sein Schwiegersohn würde, und er war genauso wie seine Frau erleichtert darüber gewesen. Klara packte dem jungen Mann dann schnell noch selbst gebackenes Brot, Käse und eine Flasche Schnaps ein. Das war für das Bild. Geld wollte er ja keines nehmen.

Ein wenig traurig verließ er nach einer halben Stunde wieder den Hof. Als er den Sandweg zurück zur Hauptstraße ging, klingelte sein Handy. Ein Kulturreferent aus München teilte ihm mit, dass ihm nun doch eine Ausstellung in einem dafür vorgesehenen Raum des Rathauses angeboten wurde. Michael fühlte sich gleich etwas besser.

Dann traf er Lore doch noch. Sie kam ihm gerade mit dem Auto entgegen, als er in die Hauptstraße einbiegen wollte. Sie stellte ihren Lieferwagen am Straßenrand ab und stieg aus. Ihr Blick sagte ihm, dass sie nun keine Feinde waren.

„Bist du auf dem Hof gewesen?“, fragte sie ihn mit ruhiger Stim-

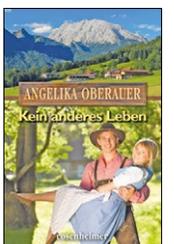
me. Michael nickte und schluckte schwer. „Es wäre besser gewesen, wir beide hätten uns nicht mehr gesehen“, meinte er dann bedrückt. „Warum bist du dann noch einmal auf unseren Hof gekommen?“ „Ich musste mich bei deinen Eltern doch noch einmal sehen lassen“, meinte er und fuhr zögernd fort: „Und dich wollte ich auch noch einmal sehen. Das war doch kein richtiger Abschied am Sonntag, und er kam so aus heiterem Himmel. Ich habe es immer noch nicht verdaut.“

„Wir hätten uns so und so noch einmal gesehen“, sagte sie dann und reichte ihm einen Zettel, auf dem eine Telefonnummer stand. „Das ist die Nummer von Herrn Brandmeier, unserem Landrat“, erklärte sie ihm, und als er sie immer noch verständnislos ansah, fuhr sie fort: „Vielleicht hat das Landratsamt Traunstein bald einen Auftrag für dich. Der Vorplatz beim Haupteingang soll nämlich neu gestaltet werden. Der Herr Brandmeier ist einer meiner besten Kunden auf dem Bauernmarkt. Wir beide kommen immer ins Ratschen, wenn er an meinem Stand steht. Kurz und gut: Er will den Platz mit vier Bronzestatuen schmücken. Sie sollen einen religiösen Charakter haben, aber modern gestaltet werden. Du bist nicht der einzige Interessent, aber du kannst einen Entwurf einreichen. Der Landrat würde sich darüber freuen.“

„Das hast du für mich eingefädelt, nach allem, was gestern gewesen ist“, fragte er und kam sich dabei erbärmlich vor. „Ich hätte es für jeden anderen Freund auch getan“, erwiderte sie ernst. Das Blut schoss ihm ins Gesicht, als er an seinen Verrat dachte. Wieder war er versucht, ihr die volle Wahrheit zu sagen. Doch er brachte es einfach nicht fertig, jetzt erst recht nicht mehr. Dafür ergriff er ihre Hand und führte sie zum Mund. Er presste seine Lippen darauf. „Danke“, murmelte er dann, „ich werde dich nie vergessen.“ „Ich dich auch nicht“, erwiderte sie schnell und entzog ihm ihre Hand, die er noch immer fest hielt. „Ich wünsch dir viel Glück, dass du den Auftrag bekommst“, sagte sie noch. „Er soll sehr lukrativ sein.“ Dann stieg sie in ihren Lieferwagen und fuhr davon. Michael sah dem Wagen nach.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Ethische und nachhaltige Geldanlagen



Immer mehr Geldanlagen bieten Sparern die Möglichkeit, finanzielle und nachhaltige Ziele unter einen Hut zu bekommen. Und die Nachfrage ist groß: Viele Menschen möchten mit ihrem Geld neben einer angemessenen Rendite auch einen positiven Beitrag für den Klimaschutz, die Umwelt, ethische oder soziale Belange leisten. Banken und Unternehmen haben auf diese Entwicklung reagiert. Mittlerweile gibt es für alle Anlageformen Finanzprodukte, bei denen ethisch-ökologische Kriterien berücksichtigt werden.

Foto: Thorben Wengert/pixelio.de

Aktie ist nicht gleich Aktie

Wer in DAX-dotierte Unternehmen investiert hat, konnte sich in den vergangenen zehn Jahren über jährlich zehn Prozent Rendite und mehr freuen. Doch Christen wollen weder in den Waffenhandel, noch in Unternehmen investieren, die Raubbau an der Natur leisten.

Einer Analyse des Zentralkomitees deutscher Katholiken (ZdK) zufolge haben etliche institutionelle Anleger die Finanzkrise 2008 zum Anlass genommen, um über ihr Anlageverhalten nachzudenken. Auch immer mehr Kleinsparer überlegen inzwischen, ihre Rücklagen in sinnvolle Projekte anzulegen, beispielsweise in Unternehmen, die Arbeitsschutzbedingungen wahren und keine Dumpinglöhne zahlen.

„Das Wachstum in diesem Bereich ist stetig“, bestätigt Norbert Wolf, Geschäftsführer der Steyler Bank. Das katholische Kreditunternehmen ist wiederholt für sein faires und ethisches Bankgeschäft ausgezeichnet worden. Das einstige Vorzeigeunternehmen VW haben die Steyler zum Beispiel „nach der Dieselmanipulation“ aus ihrem Fonds ausgeschlossen. Natürlich wird auch in Rüstungsunternehmen wie Rheinmetall oder in den Waffenhersteller Heckler & Koch sowie in Braunkohle oder in Kliniken, die Abtreibungen durchführen, kein Geld investiert. Im Fonds enthalten sind dagegen Unternehmen, „die die zukünftige

Generation im Blick haben, die sich für die Schöpfungsbewahrung einsetzen und für Fairness stehen“, sagt Wolf.

Das alte Vorurteil, dass Nachhaltigkeit ein „Renditekiller“ ist, scheint kaum mehr als eine Mär. Die Zuwächse bei sogenannten Grünem Geld, Social Investments oder ethischen Geldanlagen seien „langfristig in der Regel etwa gleich hoch wie bei anderen Anlagen“, notiert das ZdK. Mit guten nachhaltigen Fonds ließen sich durchschnittlich fünf bis acht Prozent Rendite pro Jahr erzielen. Doch wer sein Geld in Fonds, Aktien oder sogenannte Indizes investiert, muss „mental gewappnet“ sein, empfiehlt Wolf. Anleger sollten auch aushalten können, wenn der Kurs mal eine Weile fällt. Zudem sollte man sein Geld mindestens fünf Jahre liegen lassen. Zu beachten ist auch, dass für Fonds Verwaltungsgebühren und Ausgabeaufschläge an die Bank fällig werden.

Strenge Auswahlkriterien

Eine Reihe interessanter Nachhaltigkeitsfonds hat – neben einigen anderen katholischen Banken, die aber oft nur für Mitarbeiter und eine ausgesuchte Klientel zugänglich sind – auch die niederländische Triodosbank zu bieten. Das Motto der Banker dort lautet: „Wir wollen mit Geld den positiven sozialen,

ökologischen und kulturellen Wandel bewegen“, und geht dabei selbst mit gutem Beispiel voran. In Deutschland lässt sich die Bank ihren Strom von der Naturstrom AG liefern. Auch die Fonds der Vermögensberatung „Ökoworld“ wurden von Experten auf Nachhaltigkeit geprüft.

Einen guten Überblick, wie man sein Geld nach christlich-ethischen Kriterien gut anlegen kann, bietet auch der „Deutschland Ethik 30 Aktienindex“, kurz DETHIK 30. Die dafür ausgewählten Unternehmen müssen strengen Auswahlkriterien genügen. Ausdrücklich ausgeschlossen sind Unternehmen, die in den Bereichen Abtreibung, Alkohol, Tabak, Tierversuche, Rüstung, Atomenergie, Gentechnik, Glücksspiel, Pornografie und Verhütungsmittel tätig sind oder über die es Berichte über Menschenrechtsverletzungen gab. Nach der Ausstrahlung des Dschungelcamps fiel auch das Medienunternehmen RTL durch den Auswahl-Rost, für den die unabhängige Ratingagentur „oekom research“ zuständig ist. Unterstützt werden die Banker bei der Auswahl geeigneter Unternehmen durch einen Ethikrat, dem unter anderem auch der bekannte Benediktinerpater und Autor Anselm Grün sowie Bernd Jünemann, der Leiter des Dezernats „Finanzen und Bau“ im Erzbistum Berlin, angehört.

Andreas Kaiser

Fair gehandelte Edelmetalle

Gold und andere Edelmetalle üben seit jeher eine besondere Faszination auf den Menschen aus. Sei es, weil diese Metalle nur selten in der Natur zu finden sind, sei es, weil sie zur Anfertigung von edlem Schmuck ebenso geeignet sind wie für die Herstellung wertvoller Barren und Münzen. Fakt ist: Edelmetalle werden unter schwierigen Bedingungen und zumeist beträchtlicher Umweltbelastung gewonnen.

Für dieses Problem gibt es seit kurzem eine Lösung: garantiert konfliktfrei gewonnene Edelmetalle, die mit einem Aufschlag zugunsten einer umweltgerechten Förderung fair gehandelt werden. Besonderes Engagement und Weitsicht zeigt hier der Hamburger Juwelier Thomas Becker.

In Kooperation mit Missio Aachen und der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe hat der Obermeister der Hamburger Gold- und Silberschmiede-Innung eine langfristige Lieferpartnerschaft für „eco+fares“ Gold aus dem Ost-Kongo aufgebaut, die wesentlich zur Befriedung und zum wirt-

schaftlichen Aufschwung der Konfliktregion beiträgt.

„Die steigende Nachfrage nach fair gehandelten Edelmetallen zeigt, dass auch im Anlage- und Schmucksektor ein Umdenken begonnen hat“, betont Reinhard Boehm, der die älteste Scheideanstalt in Norddeutschland betreibt und als einer der Ersten den Handel mit fairtrade-zertifizierten Edelmetallen in Deutschland aufgenommen hat.



„Glückwunschtaler und Geschenkmedaillen aus konfliktfreiem Gold und Silber haben Potenzial“, meint auch Michael Oswald, „sofern der Kunde das auf den ersten Blick erkennen kann.“ Seine bayerische Münzmanufaktur arbeitet an einem fälschungssicheren Chiffresystem, das es dem Kunden ermöglicht, den Ursprung „seiner“ individuellen Gold- und Silbermünzen zu identifizieren.

Informationen im Internet:
www.glueckwunschtaler.de



Was ist „Nachhaltigkeit“?

Der Begriff Nachhaltigkeit meint ein schonendes Verfahren der Nutzung von Ressourcen. Dabei stehen der Erhalt der wesentlichen Eigenschaften, die Stabilität und die natürliche Wiederherstellung des jeweiligen Systems im Vordergrund. Der Begriff wurde zunächst mit Blick auf die Biologie im sächsischen Freiberg vom kurfürstlichen Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645 bis 1714) formuliert. 1713, mit dem Erscheinen seines Buches „Sylvicultura Oeconomica“ auf der Leipziger Ostermesse, prägte der fromme Lutheraner die Idee, mit der Natur und dem Rohstoff Holz „pfleglich“ und „nachhaltend“ umzugehen. Carlowitz, der die Folgen der Entwaldung in Italien, Spanien und Frankreich kennengelernt hatte, wurde zum lautstarken Kritiker des kurzfristigen Profitdenkens der Bergwerksbesitzer. „Es dürfen

nicht mehr Bäume gefällt werden, als neue nachwachsen“ – dieser Satz des Oberberghauptmanns gilt als Grundstein der modernen Forstwissenschaft und der Nachhaltigkeit.

Mittlerweile wird der Begriff immer häufiger auch in der Politik und in der Wirtschaft gebraucht, etwa von der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, die 1983 von den Vereinten Nationen eingesetzt wurde, oder im Bericht des Club of Rome. Die UN-Mitgliedsstaaten haben sich 2015 auf 17 „nachhaltige Entwicklungsziele“ oder „Sustainable Development Goals“ geeinigt, die 169 Unterziele beinhalten. Sie richten sich an alle Staaten und verbinden die soziale, ökologische und ökonomische Dimension von Nachhaltigkeit. Sie verknüpfen die Bekämpfung von Armut mit dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen. KNA

Futterstellen machen munter

„Alle Vögel sind schon da“: Bayernweites Projekt für mehr Lebensfreude im Alter

Wo Amsel und Spatz im Anflug sind, da ist die Lethargie verfliegen – nach dieser These stattet der Landesvogelschutzbund derzeit Pflegeheime in Bayern mit Futterstellen aus. Die Senioren können ihre Augen kaum von dem regen Treiben der Vögel lassen.

Sieglinde Heiß beginnt jeden Morgen nach demselben Motto: raus aus den Federn, hin zu den Federn. „Ja, könnte man so sagen“, meint die 76-Jährige, ohne ihrem Gegenüber in die Augen zu schauen. Denn ihr Blick gehört den Vögeln draußen vor dem Fenster. „Ich beobachte die immer schon beim Frühstück, die Tiere sind ja in der Früh schon so rege – reger als ich.“

Heiß lebt in einem Pflegeheim der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Wendelstein bei Nürnberg. Die Einrichtung ist eines von 76 vollstationären Seniorenhäusern, die derzeit nach und nach in ein bayernweites Projekt des Landesbundes für Vogelschutz (LBV) aufgenommen werden. Unter dem Titel „Alle Vögel sind schon da“ erhalten sie ganzjährig nutzbare Futterstellen, an denen die alten Menschen Amseln, Meisen und allerlei andere Arten beobachten können. Dadurch sollen die Bewohner eine höhere Lebensqualität gewinnen. Verschiedene Pflegekassen fördern die Aktion finanziell. Schirmherrin ist Bayerns Gesundheitsministerin Melanie Huml (CSU).

Mehr als nur beobachten

„Das Ganze ist ein Vorsorgeprojekt“, sagt Kathrin Lichtenauer, die zuständige LBV-Koordinatorin. „Es soll einen Beitrag zum Erhalt der psychosozialen Gesundheit, der Mobilität und der geistigen Fähigkeiten der Senioren leisten.“ Deshalb geht der Ansatz auch über ein bloßes Beobachten hinaus: Der LBV stellt den Heimen zudem Plakate und Bücher, so dass Senioren und Pfleger nachschlagen können, welchen Flieger sie entdeckt haben und was es über ihn zu wissen gibt. Außerdem erhält jede Einrichtung Plüschvögel in naturgetreuer Nachbildung, etwa von Dompfaff und Rotkehlchen, die auf Knopfdruck die Stimme des Tieres erklingen lassen.

„Das Gezwitscher kommt super an“, sagt Beate Schwarzmann, die Leiterin des Wendelsteiner AWO-Hauses. „Sowohl das aus den Stofftieren als auch das echte von



▲ Nicht nur die echten Vögel an den Futterstellen vor dem Fenster bereiten den Senioren Freude, auch die zwitschernden Stofftiere kommen gut an. Fotos: KNA, gem

draußen. Diese Lebendigkeit, die davon ausgeht, überträgt sich auf die Senioren.“ In der Tat: Die 84-jährige Anni Maxner, die bis eben starr in ihrem Rollstuhl saß, beginnt zu lächeln, als Pflegeassistentin Karin Conrad für sie einen Kuschel-Buntspecht zum Piepen bringt. „Manchmal singt auch jemand los, wenn er diese Melodien hört“, ergänzt Conrad. „Kommt ein Vogel geflogen ..., stimmt’s?“, fragt sie Frau Maxner. Die lächelt weiter.

Artur Potthas hingegen guckt teilnahmslos aus dem Fenster, auch er im Rollstuhl. Das quirlige Treiben am Futterhäuschen steht im krassen Gegensatz zu seiner Unbeweglichkeit. Ob das Vögelbeobachten nicht auch melancholisch machen kann? Weil Leute wie der 93-Jährige dadurch umso stärker merken, was sie alles nicht mehr können? „Nein“, meint Conrad. „Auch, wenn man es nicht jedem direkt ansieht: Die Bewohner erfreuen sich an den Vögeln. Sie stammen ja aus einer Generation,

in der das Leben mit und in der Natur noch viel verbreiteter war als heute. Insofern kommen dadurch schöne Erinnerungen in ihnen hoch und die Leute wieder ins Denken und Erzählen.“

Wissenschaftlich begleitet

Auswirkungen wie diese hält Patricia Heinemann fest. Die Psychologin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt begleitet

das LBV-Projekt wissenschaftlich. „Das Konzept hinter der Aktion beruht auf der Biophilie-Hypothese“, erklärt sie. „Sie besagt, dass jeder Mensch eine genetische Veranlagung zur Natur hat und sich daher in ihr wohlfühlt.“ Im Heim sei die Nähe zur Umwelt aber oft schwer zu erreichen. Die Vogelbeobachtung sei daher ein idealer Kompromiss, sie funktioniere nämlich auch drinnen. „Unsere Arbeit soll das wissenschaftlich belegen und so dazu beitragen, die Vogelbeobachtung in Pflegeheimen flächendeckend und dauerhaft einzuführen.“

Das wäre wohl in Sieglinde Heiß’ Sinne. Sie nennt das Projekt einen „Pluspunkt“: „Das fröhliche Piepen, das bunte Gefieder – das macht munter“, meint sie. „Da, ein Star!“, ruft sie dann. „Zack, wieder weg!“, mit dem Finger zeigt sie hinterher. Wie die Vögel am Futterplatz wirkt auch sie inzwischen ziemlich rege. Um nicht zu sagen: beflügelt.

Christopher Beschnitt



Bei allen Katastrophen live dabei

Im Interview: Psychiater Michael Winterhoff über die Folgen digitaler Überflutung

Die digitale Überflutung führt nach Beobachtung des Bonner Kinderpsychiaters Michael Winterhoff zu einer kollektiven Schädigung der Psyche. In seiner Praxis erlebe er seit Mitte der 1990er Jahre, dass sich immer mehr Kinder nicht altersgerecht entwickeln, sagt er im Interview. Diese Veränderung lasse sich inzwischen auch bei Erwachsenen erkennen.

Herr Winterhoff, die Krankenkassen melden immer mehr Fälle von Burnout und Depression, auch aufgrund einer ständigen Überforderung. Und Sie sprechen vom „Mythos Überforderung“?

Es stimmt: Die meisten Menschen sind heute überfordert. Aber sie tun das selbst und unterliegen damit dem Mythos, überfordert zu werden. In meiner Praxis stelle ich seit Mitte der 1990er Jahre fest, dass sich immer mehr Kinder nicht ihrem Alter entsprechend entwickeln. Und diese Veränderung lässt sich inzwischen auch bei Erwachsenen erkennen.

Haben Sie Beispiele?

Wir gehören zwar zu den technisch besten Ländern der Welt, sind aber nicht mal in der Lage, einen Flughafen zu bauen. Die Entscheider verhalten sich wie Kinder, die sich gegenseitig bekämpfen. Auch in der Bildungspolitik gehen wir immer weiter den Bach runter. Der Gipfel ist für mich die Entscheidung, den Kindern keine Schreibschrift mehr beizubringen. Und beim Thema Flüchtlinge haben wir viel zu wenige Politiker, die Verantwortung übernehmen. Wenn wir uns nicht rasch um diese Menschen kümmern, nicht schnell entscheiden, wer hierbleiben kann,



▲ Michael Winterhoff.

Foto: KNA



▲ Täglich eine halbe Stunde in eine Kirche setzen und zur Ruhe kommen: Das tut der Psyche gut.

Foto: gem

und diese nicht umgehend integrieren, schaffen wir uns ein großes gesellschaftliches Problem. Was da an psychischen Schwierigkeiten auf die Gesellschaft zukäme, vermag ich nicht zu sagen, das wäre reine Spekulation.

Woher kommt dieser Mangel an Entscheidungskraft?

Das liegt an dem Wechsel von der analogen in die digitale Welt. Der technische Fortschritt hat bis etwa 1990 dazu geführt, dass wir Menschen immer mehr Zeit hatten. Doch mit der Digitalisierung ist das Gegenteil eingetreten. Wir stehen alle unter Strom, alles muss sofort gehen. Diese Veränderung führe ich auf die pausenlose flächendeckende mediale Belieferung auf allen Kanälen zurück. Wir sind heute weltweit bei allen Katastrophen live dabei.

Welche Folgen hat das für unsere Psyche?

Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass das Gehirn nur eine bestimmte Menge an Nachrichten aufnehmen und verarbeiten kann. Die Psyche überprüft bei einer Negativnachricht, ob sie die Person betrifft. Falls ja, entscheidet sie, was zu tun ist. Kommen aber zehn Nachrichten gleichzeitig, gerät der Mensch in den Zustand der diffusen Angst, der Getriebenheit, der Reizüberflutung.

Wie kann ich meiner Psyche helfen?

Zunächst müssen Sie wissen, wo die Schwachpunkte der Psyche sind. Erstens: Sie ist nicht in der Lage, sich selbst zu beurteilen. Deshalb

würden manche Menschen mit Depressionen sich nie selbst so einschätzen. Zweitens: Die Psyche kann nicht beurteilen, was ihr guttut und was nicht. Und drittens: Man kann der Psyche pausenlos schaden, aber sie verursacht keine Schmerzen. Diese Eigenschaften sind zwar wichtig, damit der Mensch Krisen, Kriege, Katastrophen überleben kann. Aber dass wir gar nicht in einer Katastrophe leben und uns nur einer Reizüberflutung aussetzen, kann die Psyche nicht differenzieren. Jetzt werden uns diese wichtigen Überlebens-Mechanismen zum Nachteil. Wir rattern nur noch vor uns hin ohne echte Lebensqualität.

Wo lässt sich hier gegensteuern?

Das Problem ist, dass heute kaum jemand mit sich selbst in Kontakt ist. Um diesen wieder herzustellen, schlage ich ein Experiment vor: Sie machen einen etwa vier- bis fünfständigen Waldspaziergang, allein, natürlich ohne Handy. Was dann passiert: Kaum sind Sie im Wald, fühlen Sie extremen Druck, weil Sie keine Ablenkung haben. Die Gedanken kreisen ohne Ende. Aber nach zwei bis drei Stunden ändert sich plötzlich die Verfassung: Sie sind entspannt und haben Glücksgefühle.

Zu realen Problemen haben Sie eine Distanz und können deshalb zu ganz anderen Ergebnissen kommen. Wenn Sie dann alle 14 Tage ein bis zwei Stunden durch den Wald gehen, werden Sie wieder Kapitän über Ihr Leben sein. Sie entscheiden, ob Sie überhaupt ein Handy

brauchen, ob und wann Sie Mails öffnen und so fort.

Gibt es Alternativen zum Wald?

Sie können sich zwei bis drei Wochen lang täglich eine halbe Stunde in eine leere Kirche setzen. In den ersten Tagen ist man froh, wenn man die Kirche wieder verlässt. Schließlich wird der Punkt erreicht, wo der Mensch wieder er selbst ist und genießt, dass niemand in dieser halben Stunde an ihm ziehen und zerren kann. Zugleich verfügt er wieder über seine Erwachsenenfunktionen. Wenn man Jahre nicht für seine Psyche gesorgt hat, ständig im Katastrophenmodus war, muss man zunächst eine lange Zeit im gegenteiligen Zustand sein, bevor sich alles regeneriert.

Warum ausgerechnet Kirche und Wald?

In der Kirche ist jeder auf sich geworfen, egal, ob gläubig oder nicht. Das Bedauerliche ist nur, dass heute viele Kirchen aus anderen Gründen abgeschlossen sind. In Krankenhauskapellen funktioniert es aber auch. Im Wald kommen Sie über die Bewegung zu sich selbst. Wenn Sie dafür sorgen, spätestens alle 14 Tage wieder mit sich in Kontakt zu sein, kommen Sie auch mit der digitalen Zeit zurecht. Sie sind abgegrenzt, was heute kaum noch jemand ist. Sie haben eine hohe Lebensqualität, rasen nicht mehr auf den Tod zu, und sind in der Lage, Kapitän über Ihr eigenes Leben zu sein und Entscheidungen als Erwachsener zu treffen. Interview: Sabine Kleyboldt



▲ Bill Clinton (Mitte) bei einem Treffen mit nordirischen Politikern. Der damalige US-Präsident vermittelte zwischen den Konfliktparteien. Foto: imago

VOR 20 Jahren

Ein fragiler Frieden

Das Karfreitagsabkommen beendet den Nordirlandkonflikt

Es war ein politisches Wunder, welches sich am Karfreitag, dem 10. April 1998, in Belfast ereignete. Seit 1969 tobte in Nordirland de facto ein Bürgerkrieg zwischen den protestantisch-britischen Unionisten einerseits und den katholisch-republikanischen Nationalisten andererseits. Kaum jemand glaubte noch daran, dass jemals Frieden einkehren könnte.

Seit Beginn des 17. Jahrhunderts förderte die englische Krone die Besiedlung der nordirischen Provinz Ulster durch protestantische Einwanderer aus England und Schottland. Die katholischen Einheimischen wurden enteignet und diskriminiert. 1921 und 1948 endete der irische Freiheitskampf mit der Konstituierung der Republik Irland, deren Verfassung lange Zeit die Wiedervereinigung mit dem britischen Norden forderte.

1969 lösten unionistische Milizen in Nordirland eine Gewaltspirale aus. Der „Blutsonntag“ von Derry am 30. Januar 1972 brachte die Katholiken gegen die britische Armee auf und ließ die Terrororganisation IRA erstarben. Ab 1988 kam es zu zaghaften Sondierungen zwischen beiden Konfliktlagern. Diese mündeten ab September 1997 in ernsthafte Verhandlungen der unionistischen Parteien, allen voran der Ulster Unionist Party, mit der katholischen Seite, insbesondere der Sinn Féin.

Chefunterhändler und US-Senator George J. Mitchell setzte allen eine Frist: Bis Donnerstag, 9. April 1998, Mitternacht, sollte ein Abkommen unterschriftsreif sein. In der Nacht des 7. April präsentierte Mitchell ein 65-seitiges Kompromisspapier. Doch

die Unionisten reagierten ablehnend. Nun sahen sich der britische Premier Tony Blair und der irische Regierungschef Bertie Ahern genötigt, persönlich in Belfast zu erscheinen. Auch US-Präsident Clinton griff per Telefon vermittelnd ein. In den frühen Morgenstunden des 10. April konnte die politische Pokerpartie schließlich erfolgreich beendet werden.

Das Karfreitagsabkommen und das neue britische Nordirlandgesetz etablierten eine Übereinkunft für ein gewaltfreies Zusammenleben. Die IRA und die unionistischen Paramilitärs stimmten einer Entwaffnung zu, die britische Militärpräsenz wurde reduziert und in Belfast wurde ein Machtteilungssystem geschaffen. Irland akzeptierte, dass Nordirland so lange britisch bleibt, wie dies dem Mehrheitswillen der Bevölkerung entspricht.

Ein Faktor erleichterte den Abschluss des Abkommens entscheidend: Sowohl Irland als auch Großbritannien waren EU-Mitglieder. Somit konnten zwischen Dublin und Belfast Koordinationsgremien und Konsultationsverfahren ins Leben gerufen werden; die grüne EU-Binnengrenze vernetzte die Ökonomien beider Seiten. In puncto Staatsangehörigkeit fand man eine Sonderregelung: Nordiren können sich sowohl für den britischen wie auch für den irischen Pass entscheiden oder die doppelte Staatsangehörigkeit annehmen.

So wie die europäische Integration jenen Friedensprozess erleichterte, so könnte der anstehende Brexit nach Ansicht vieler Beobachter das Karfreitagsabkommen unterminieren. Das könnte mittelfristig zu einem erneuten Aufflammen des Nordirlandkonflikts führen. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. April

Beate, Walter

Obwohl seine Amtszeit schon über zehn Jahre zurückliegt, ist er für manche immer noch das Gesicht der Vereinten Nationen: Der aus Ghana stammende Diplomat Kofi Annan feiert 80. Geburtstag. Von 1997 bis 2006 war er UN-Generalsekretär. 2001 wurde er mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

9. April

Mirjam, Waltraud

Vor 15 Jahren ging das Bild um die Welt, wie US-amerikanische Truppen die Statue von Saddam Hussein am Firdosplatz in Bagdad zum Einsturz bringen. Damit galt der Irakkrieg symbolisch als beendet.

10. April

Magdalena von Canossa

Der südafrikanische Kommunist und Chef des bewaffneten Arms des African National Congress, Chris Hani, wurde vor 25 Jahren von einem weißen Rassisten ermordet. Drahtzieher des Komplotts war der ehemalige Parlamentsabgeordnete Clive Derby-Lewis von der Konservativen Partei. Ziel war es, den Verhandlungsprozess, der zur Beendigung der Apartheid führen sollte, zu zerstören. Erst durch das Einschreiten Nelson Mandelas konnte ein gewaltsamer Aufstand der schwarzen Bevölkerung verhindert werden.

11. April

Elena, Gemma

Vor 50 Jahren wurde Rudi Dutschke, einer der Anführer der deutschen Studentenbewegung, durch

drei Schüsse des Hilfsarbeiters Josef Bachmann lebensgefährlich verletzt. Als Spätfolge des Attentats erkrankte Dutschke an Heiligabend 1979 während eines epileptischen Anfalls in der Badewanne.

12. April

Teresa



Vom Krawallmacher zum Bundesaußenminister: Grünen-Politiker Joseph „Joschka“ Fischer (Foto: KNA) wird 70. Von 1998 bis 2005

war er Chef des Auswärtigen Amts. Berühmt sind die weißen Turnschuhe, die er 1985 bei seiner Vereidigung als hessischer Umweltminister trug. Seit dem Ende seiner politischen Laufbahn ist Fischer als Berater tätig.

13. April

Ida

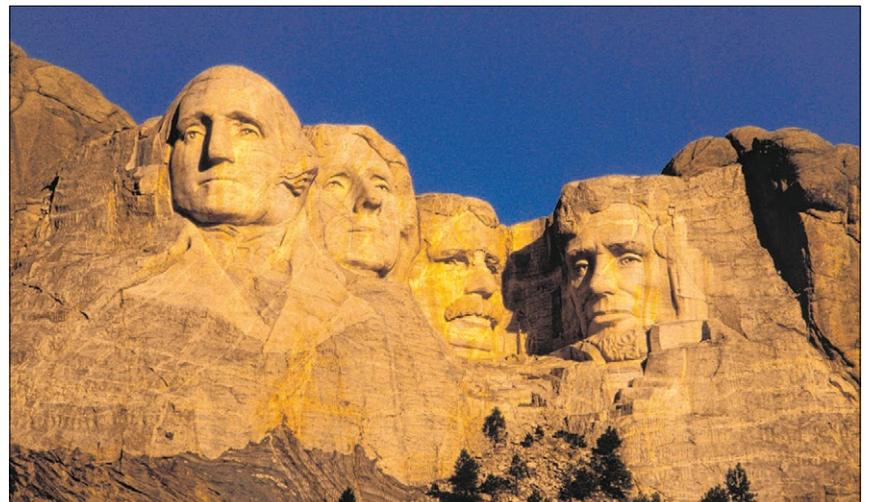
Vor 275 Jahren kam Thomas Jefferson zur Welt. Er war einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten von Amerika und von 1801 bis 1809 deren dritter Präsident. Jefferson starb am 4. Juli 1826.

14. April

Ernestine, Lidwina

Der Satellit Sputnik 2, den die Sowjetunion am 3. November 1957 in die Erdumlaufbahn schickte, verglühte vor 60 Jahren nach 162 Tagen im All in der Erdatmosphäre. Die Hündin Laika, die mit an Bord war, starb bereits einige Stunden nach dem Start wegen Überhitzung und Stress.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Das 1941 fertiggestellte Mount Rushmore National Memorial in South Dakota porträtiert die vier US-Präsidenten, die bis dahin als die bedeutendsten galten: George Washington, Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und Abraham Lincoln (von links nach rechts). Foto: imago

SAMSTAG 7.4.

▼ Fernsehen

20.15 Pro7: **Eddie the Eagle – Alles ist möglich.** Eddie will an der Olympiade teilnehmen und testet dafür eine Sportart nach der nächsten. Schließlich landet er beim Skispringen. Tragikomödie.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Christoph Stender, Aachen (kath.).

SONNTAG 8.4.

▼ Fernsehen

👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariae Geburt in Bad Laer. Zelebrant: Pfarrer Maik Stenzel.

21.35 3sat: **Gandhi.** Filmbiografie mit Ben Kingsley, GB 1982.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Wenn der Tod Leben rettet. Organspende, eine Herzenssache? Von Stefan Förner (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Dom St. Paulus in Münster. Predigt: Domkapitular Klaus Winterkamp.

MONTAG 9.4.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Greenpeace.** Die Anfänge der Umweltorganisation. Doku.

21.40 Bibel TV: **Bonhoeffer.** Doku über den deutschen Widerstandskämpfer.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Silvia Katharina Becker, Bonn (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 14. April.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ausweitung der Kampfzone. Über die Aufrüstung im Cyberraum.

DIENSTAG 10.4.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Sternstunde ihres Lebes.** Elisabeth Selbert kämpft 1948 für die Gleichstellung von Mann und Frau im Grundgesetz. Drama, D 2014.

22.15 ZDF: **Nach dem Anschlag.** Terroropfer auf ihrem Weg zurück ins Leben.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Rassismus in den Südstaaten. Die Lynchjustiz an Afroamerikanern wirkt bis heute nach. Von Thomas Reintjes.

22.00 DKultur: **Alte Musik.** Engelsgleicher Gesang. Vor 600 Jahren endete das Konstanzer Konzil.

MITTWOCH 11.4.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Fünf Freunde – Große Klappe.** Fünf Freunde wollen über das Internetportal Youtube auf humorvolle Weise zwischen den Religionen vermitteln. Doku.

👁 **11.45 3sat:** **Stürmische Zeiten.** 1968 und die Kirchen.

20.15 3sat: **Dutschke.** Doku über das Gesicht der 68er-Bewegung.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Jesus und Judas im Werk des israelischen Schriftstellers Amos Oz. Von Andreas Main.

DONNERSTAG 12.4.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Eine faire Welt – nur Utopie?** Doku zur Themenwoche „Visionäre und Utopisten“.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Trauma und Therapie. Wie kontrolliert man die Wirksamkeit von Psychotherapien?

FREITAG 13.4.

▼ Fernsehen

17.40 Arte: **Bei den Mönchen von Majuli.** Die hinduistischen Mönche auf der indischen Flussinsel Majuli haben ein „Familiensystem“ etabliert, um ihr Fortbestehen zu sichern. Doku.

👁 **20.15 HR:** **Edinburgh und die Highlands.** Schottlands Norden. Doku.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag für Kinder. Tatort Schulhof. Kinder und die Tücken des Gesetzes. Von Annette Bäßler.

20.10 DLF: **Das Feature.** Über die Verlockungen rechten Denkens. Hass Tiraden, Kommandos und Liebesschwüre.

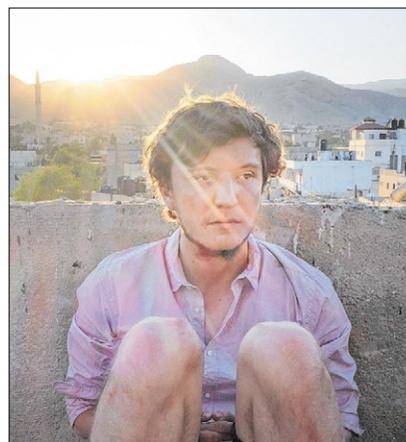
👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Frau, die die Herzen eroberte

Karachi gilt als gefährlichste Metropole der Welt. Von hier startete Ruth Pfau (Foto: Phoenix/ARD-Studio Neu Delhi) ihre humanitäre Mission: Fast im Alleingang gelang es dem „Engel von Karachi“ (Phoenix, 8.4., 21.45 Uhr), die Leprakrankheit in Pakistan zu besiegen. Die gebürtige Leipzigerin starb vor wenigen Monaten im Alter von 87 Jahren. Fast 60 Jahre lang hatte sie sich als Ärztin und Nonne um die Ärmsten gekümmert. Der Film erzählt ihre Geschichte und lässt Weggefährten zu Wort kommen. Gezeigt wird auch die harte Wirklichkeit der islamischen Republik Pakistan, die zunehmend von Fundamentalismus geprägt wird. Für Autor Markus Spieker ist der Film ein Herzensanliegen: „In einer Zeit, die von brutalem Machtstreben geprägt ist, brauchen wir Heldengeschichten, in denen nicht Märkte und Territorien, sondern Herzen erobert werden.“



Mein Sohn, ein Terrorist?

Als sich Jakob (Foto: WDR/zeroone-film/Michael Kotschie) mit seinem Kumpel in den Spanienurlaub aufmacht, ist die Welt für seine Eltern Simone und Stefan Schenk noch in Ordnung. Eines Abends stehen jedoch LKA-Beamte im Wohnzimmer: Die Jungs sind nicht im Urlaub, sondern haben sich dem „Islamischen Staat“ in Syrien angeschlossen. Die Schenks sind fassungslos. Ihr Jakob – ein Terrorist? Sie versuchen, ihn zu erreichen, doch es gibt wochenlang kein Lebenszeichen von ihm. Schließlich machen sich Stefan und sein ältester Sohn David auf ins jordanisch-syrische Grenzgebiet, um Jakob wieder nach Hause zu holen: „Macht euch keine Sorgen“ (ARD, 11.4., 20.15 Uhr).

Ewiger Kampf um die Heilige Stadt

Klagemauer, Grabeskirche, Al-Aqsa-Moschee: Nirgendwo liegen die heiligen Stätten dreier Weltreligionen so dicht beieinander wie in Jerusalem. Vor 70 Jahren rief David Ben-Gurion den Staat Israel aus. Noch in der Nacht griffen die arabischen Nachbarn an. In der Dokumentation „Jerusalem – ewiger Kampf um die Heilige Stadt“ (ZDF, 8.4., 23.30 Uhr) berichten Zeitzeugen von der Staatsgründung und den Folgen. Für das jüdische Volk ging damals der Traum vom eigenen Staat in Erfüllung. Die Araber nennen den Tag bis heute „Nakba“ – Katastrophe. Seitdem konkurrieren zwei Völker um Jerusalem. Friede ist nicht in Sicht.

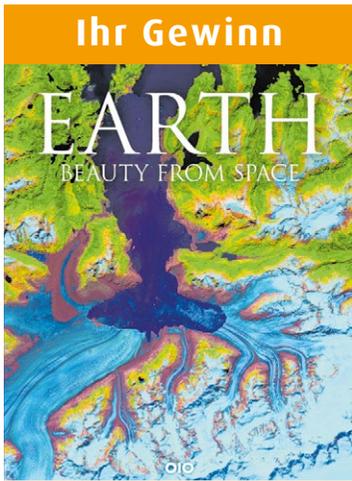
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Die Schönheit des Planeten

Die im Bildband „Earth, Beauty from Space“ - „Erde, Schönheit vom Weltall“ gesammelten Aufnahmen zeigen den Planeten von einer ungewöhnlichen Perspektive: aus dem All. Die Erde zeigt eine Palette der erstaunlichsten Farben und Formen.

Die ultrahoch auflösenden Kameras der US-Raumfahrtbehörde Nasa und ein neuartiges Verfahren der Kolorierung machten es möglich, diesen Bildband über die Erde herauszugeben. Ein Buch, das zugleich darauf hinweist, dass sich der Planet immer wieder erneuern und verändern wird, solange die Menschen ihrer Verantwortung gerecht werden und diese Schönheit bewahren.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 11. April

Über den Bildband „Bird Styles“ aus Heft Nr. 12 freuen sich:

Toni Arntz,
47533 Kleve,
Ottlie Oel,
93161 Sinzing,
Irmgard Tischler,
95652 Waldsassen.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 13 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Erd-schicht im Tagebau	▽	ein roter Farbstoff	▽	▽	ital. Artikel	Kose-wort für Groß-vater	Rauch-Nebel-Gemisch	▽	▽	Ver-band-mull	Staat in Süd-asien	▽	Jazzstil (heiß)
unbe-schränkt (Voll-macht)	▷				7		trop. Gemüse-pflanze	▷			▽		
	▷				vom Hundert	▷					5		tropische Hart-schalen-frucht
Lärm um nichts		eine Rich-tungs-angabe		Schau-kelbett-chen	▷				4	ein Vorname Eisen-howers		chem. Zeichen für Thal-lium	▽
Nieren-sekret, Harn	▷	▽								eben-so	▷	▽	
	▷			Am-phenie						verblüht	▷		
Vor-zeichen	Titel-bild (engl.)		Berg-stock in Grau-bünden	▽						modern	▷		Roman v. Defoe „Robin-son ...“
Gruppe von Sängern	▷	▽	▽									chem. Zeichen für Cäsium	▷
deut-scher Motoren-erfinder	▷				6					eisern			
Abk.: versus	▷	2	abge-sondert, extra		kleine Sunda-insel	▽	Hart-schalen-frucht	▽	nicht kurz			Winter-sport-anlage	
nicht spät		Wild-hund	▷						1		kath. Theo-loge, † 1847	▷	
	▷				afrika-nisches Furnier-holz		Hörfunk-emp-fänger (Mz.)	▷				3	
italie-nischer Mode-schöpfer	Zimmer	ital. Schau-spielerin (Ornella)		Vorder-asiat	▷								nicht diese
	▷	▽	▽				dicht zusam-men	▷		unge-braucht			ehem. DDR-Partei (Abk.)
latei-nisch: Gold	▷						Vorläufer der EU	▷	englisch: ist	Geruchs-organ	▷		
Naum-burger Dom-figur	▷			helfen	▷			▽	▽				
Tages-mitte	▷												

MANNOSE femin extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Zur natürlichen Behandlung mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

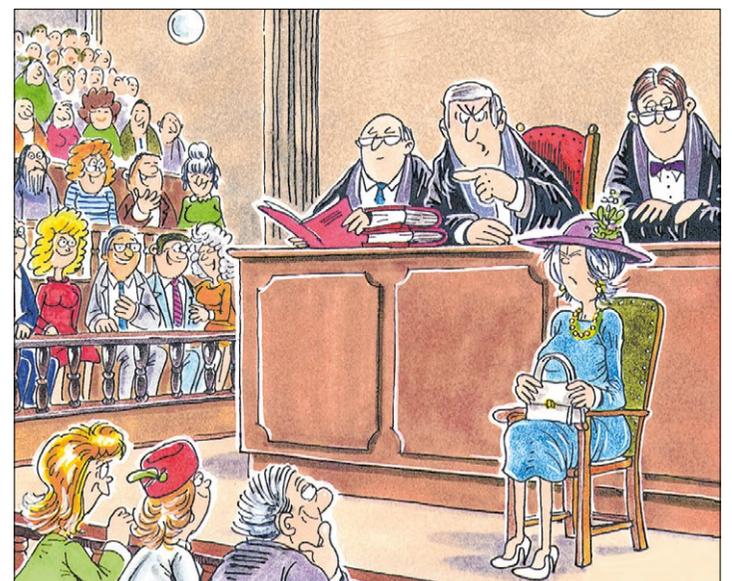
Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und 5 € Gutschein sichern unter: www.mannose-femin.de

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Vorübergehende Papststadt
Auflösung aus Heft 13: **APRILSCHERZ**

F	S	Z	W	S	S	
I	T	A	L	I	A	G
L	L	O	R	G	I	E
S	O	U	T	A	N	E
U	N	O		N	E	U
	F	M		L	E	N
M	I	A	M	I	D	U
	D	I	L		K	O
	U	R	I		M	I
N	S	E	W		A	N
F	A	K	T	U	R	A
	A	A	L	I	M	E
G	E	D	U	L	D	Z
C	O	D	E	I	N	R
A	K	N	E	K	S	A
I	A	S	A	L	A	T
G	R	I	L	L	E	N
					B	L
					O	E
					D	



Frau Zeugin,
entweder sagen
Sie uns jetzt
endlich, wie alt
Sie sind, oder ich
lasse Sie vom
Publikum
schätzen!"

Illustration:
Jakoby

Erzählung Eine besondere Jagdtrophäe

„Das Geweih in der Mitte meinen Sie?“ Der alte Förster strich sich nachdenklich mit der rechten Hand über seinen grauen Vollbart, der nur wenig von seinem Gesicht erkennen ließ. „Ja“, sagte die junge Lehrerin. Sie glaubte in seinen Augen ein Lächeln erkennen zu können. Sie war im Forsthaus, weil sie für ihre Schülern einen großen Ameisenhügel am Waldrand besichtigen wollte. Man hatte ihr den pensionierten Förster als sachkundigen Berater empfohlen.

Ihr war an der Holzwand mit den vielen Geweihen sofort ein kleineres aufgefallen, das nicht dorthin zu passen schien. Umständlich kramte der Förster eine Pfeife und einen abgeschabten Tabakbeutel aus seiner Hosentasche. Er riss ein Streichholz an und hielt die Flamme an die Pfeife. Rauchwölkchen, die aus seinem Bart zu kommen schienen, zeigten den Erfolg seiner Bemühungen an.

„Das ist eine besondere Geschichte. Kommen Sie, gehen wir in den Wald.“ Er nahm seinen Hund mit, einen kleinen Dackel, der wohl seinem Herrchen im Alter, umgerechnet auf Menschenjahre, nichts nach stand. „Das ist Waldi“, meinte der Förster beiläufig. „Er war übrigens damals auch dabei, als die Trophäe geschossen wurde. Jetzt ist er alt und überschätzt sich manchmal. Vor ein paar Wochen meinte er, auf dem

See Enten jagen zu müssen. Mutig stürzte er sich in das Wasser. Aber die Wildenten hielten den nötigen Abstand, und er bekam eine Kreislaufschwäche vom Zuschauen, wenn sie ihn umkreisten.“

Inzwischen waren sie am Waldrand angelangt. In einer Lichtung stand ein stabiler Hochsitz. Die junge Frau kletterte dem alten Mann hinterher. Sie hatten eine wunderbare Sicht über das Tal. „Es ist schön hier draußen“, bemerkte sie nach einer Weile. „Aber wollten Sie mir nicht die Geschichte von dem Geweih erzählen?“

Er räusperte sich, bevor er zu sprechen begann: „Die Geschichte hat mit diesem Hochsitz hier zu tun. Wir hatten vor Jahren einen sehr ehrgeizigen Landrat. Er hatte einen Jagdschein, aber kein Jagdgebiet. Jahr für Jahr kam er hierher und schoss mir meine Böcke weg. Natürlich war das alles von seinen Parteifreunden abgesegnet, und ich konnte nichts dagegen tun. Es war Staatswald und ich nur ein einfacher Förster.“

„Eines Tages war es dann wieder soweit“, fuhr der Alte fort. „Er stand mit seinem Auto vor dem Forsthaus. Es war Abend und der Tag ging schon in die Dämmerung über. Er hatte sich Tage vorher schon angekündigt, aber sich nun etwas verspätet. Wir fuhren mit seinem Jeep hierher, fast unter den Hochsitz. Ein Landrat geht nicht zu Fuß.“

Der Alte zeigte mit dem Finger in Richtung der Fichten. Drei Rehe waren für einige Sekunden zu sehen, bevor sie wieder im Wald verschwanden. „Wir saßen hier oben und warteten. Der Landrat hatte es eilig, einen wichtigen Termin in der Stadt. Aber vorher wollte er noch den Bock schießen. Im Westen versank langsam die Sonne. Es war eine Frage von Minuten, dann wäre es für einen Schuss zu spät gewesen.“

„Aber das wäre Ihnen doch recht gewesen?“, warf die junge Frau neben ihm ein. Der Alte lachte leise. „Es sollte wohl nicht sein. Dort unten, genau dort, wo die Rehe im Unterholz verschwunden sind, stand plötzlich ein Bock. Ich sah ihn nur schemenhaft, aber der Landrat riss sofort sein Gewehr hoch. Er zielte kurz durch das Fernrohr auf seiner Waffe, dann krachte der Schuss. Wir stiegen hinab, Waldi rannte voraus, – und da lag er vor uns. Es war ein wunderbarer Schuss, bei diesen Lichtverhältnissen. Aber mein Jagdgast wurde plötzlich blass.“

Die Lehrerin war noch neugieriger geworden. „Was war denn geschehen?“ „Nun, zu unseren Füßen lag ein Bock – mit kleinem Geweih und einer ganz anderen Fellfarbe als sonst: Der Landrat hatte einen Ziegenbock erlegt!“ Die junge Dame musste herzlich lachen. „Einen ganz normalen Ziegenbock?“, wiederholte sie. „Ja.“

„Ich nehme an, Ihr Jagdgast kam nie wieder.“ „Nein, er kam nicht wieder. Er ließ mir sogar das Gehörn.“ „Und wie war der Ziegenbock in den Wald gekommen?“ wollte die Lehrerin wissen. „Wie wir erfuhren, fehlte er aus einem Stall im Dorf. Bei mir bekam der Ziegenbock dann einen Ehrenplatz. Na ja, vielleicht kam der Landrat auch deswegen nicht mehr, um bei mir einen Bock zu schießen.“

Paul Szabó
Foto: gem



Sudoku

9			1	7		5	3	
	1	3		4	2		9	
8	7		3			4		6
6		4				5	7	1
1		9	7		4	6	3	
7		5	3		1		2	
9	4			7		3		2
	5		4	2	8			9
6	8	1				7	4	5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

			3		9	2	5	
5	9	1						
		6			7	4	9	
3	7					5	6	4
1			4			7		
4	2		7	5				
		7		3			8	9
8		3		7	1			
9				6				5



Hingesehen

Das Original steht in der Steiermark, diese Mini-Ausgabe in Hamburg: die St. Barbara-Kirche Bärnbach von Friedensreich Hundertwasser (1928 bis 2000). Unter den mehr als 4000 Modellbau-Gebäuden im Miniatur Wunderland in Hamburg sind viele Kirchen. Wieviele auf den 1499 Quadratmetern Fläche im Wunderland insgesamt stehen, wurde nie gezählt. Neben St. Barbara kann man den Petersdom oder den Hamburger Michel entdecken. *epd/Foto: imago*



Wirklich wahr

Bolivien will erstmals einen Geldschein mit dem Konterfei einer indigenen Frau in Umlauf bringen. Der Schein mit dem Nennwert von zehn Bolivianos (etwa 1,15 Euro) wird laut lateinamerikanischen Medienberichten das Gesicht von Gregoria Apaza zeigen. Die Indigenen-Anführerin hatte sich im 18. Jahrhundert gegen die spanischen Kolonialherren aufgelehnt.



Erst einmal in der Geschichte des Landes war ein indigenes Gesicht auf einem bolivianischen Geldschein zu sehen. Während der Hyperinflation schmückte 1984 das Gesicht eines unbekannteren Ureinwohners den 100.000-Peso-Schein. 2019 sollen weitere Geldscheine mit indigenen Motiven hinzukommen. Die Initiative geht auf den indigenen Präsidenten Evo Morales zurück. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Was waren die architektonischen Markenzeichen von Friedensreich Hundertwasser?

- A. kurvige Formen
- B. strenge Symmetrie
- C. niedrige Bauweise
- D. Zwiebeltürme

2. Wie viele Kirchen hat Hundertwasser gestaltet?

- A. eine
- B. drei
- C. zehn
- D. 14

Lösung: 1 A und D, 2 C

Zahl der Woche

2015

Diebstähle und Einbrüche in Kirchen und Kapellen gab es 2016. Das hat die Katholische Nachrichtenagentur aus den Statistiken der Landeskriminalämter ausgewertet. Seit 2010 lagen die Zahlen immer über der 2000er-Marke. Der bisherige Höchstwert wurde 2015 mit 2642 Diebstählen und Einbrüchen verzeichnet. Für das vergangene Jahr liegt noch kein ausreichendes Zahlenmaterial für einen Gesamtüberblick vor.

Das Spektrum reicht von Metalldiebstählen wie zum Beispiel dem Abmontieren von Dachrinnen aus Kupfer, über die Entwendung von technischen Geräten wie Laptops oder Beamern bis hin zum Aufbrechen von Opferstöcken. Vergleichsweise selten nehmen die Täter sakrale Kunstgegenstände mit. Für überregionale Schlagzeilen sorgte 2013 der Diebstahl des Borghorster Stiftskreuzes im westfälischen Steinfurt. Das wertvolle Kreuz wurde 2017 gegen Zahlung von 100.000 Euro wiederbeschafft. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Der Tag, mit dem alles anfang

Das Hochfest Mariä Verkündigung bündelt heilsgeschichtliche Höhepunkte



▲ Gipfeltreffen der Heilsgeschichte: der Verkündigungengel und die dazugehörige Maria des sogenannten Orsini-Altars, 1333 geschaffen von Simone Martini, Koninklijk Museum voor Schone Kunsten, Antwerpen. Foto: gem

Wegen des Palmsonntags am 25. März wurde das Hochfest Verkündigung des Herrn dieses Jahr auf Montag, den 9. April, verlegt. An diesem Tag – wie sonst nur an Weihnachten – sollen sich die Gottesdienstbesucher an der Stelle „empfangen durch den Heiligen Geist“ beim Glaubensbekenntnis niederknien. Maria sagt Ja zu ihrer Auserwählung, wird von der Kraft des Höchsten überschattet und empfängt das lebendige Wort Gottes, durch das die Welt erschaffen wurde.

Zu den Märchen, mit denen auch Theologiestudenten noch traktiert werden, gehört auch jenes, dem nach man für die Terminierung von Mariä Verkündigung in schönster Einfachheit neun Monate von Weihnachten an zurückgerechnet hätte. Und das Geburtsfest Jesu hätte man ohnehin auf die Wintersonnwende gelegt, das die orgiastisch begabten Römer bereits mit üppigen Saturnalien begingen.

Genau das Gegenteil ist wahr: Während für die Stadt Rom am 25. Dezember überhaupt keine Saturnalien zu belegen sind, mit denen man den Winterbeginn feuchtfröhlich und frivol eingeläutet hätte, wurde im antik-römischen Kulturkreis am 25. März mit dem Frühlingsanfang vielfach der Beginn des neuen Jahres gefeiert. Der 1. Januar als Antrittstag der neuen Konsuln setzte sich als Jahresanfang nur bei Bürokraten durch.

Weil der „Englische Gruß“, also die Sendung des Engels Gabriel mit der Botschaft an Maria, von der Ostkirche früh schon an diesem Tag liturgisch begangen wurde, hat nach der Übernahme dieses Festes durch die Westkirche zum Beispiel die päpstliche Kanzlei noch bis ins Mittelalter hinein an dieser Rechnung des Jahresanfangs festgehalten. Dieser sogenannte „Annuntiationsstil“ (von *Annuntiatio Domini* – Verkündigung des Herrn) hielt sich in der Kirchenprovinz Trier bis 1648 und galt in England sogar noch bis hinein ins Jahr 1753.

Von Alpha bis Omega

Eine besondere Bedeutung erhielt der 25. März wegen der traditionellen Datierung des ursprünglichen Karfreitags auf genau diesen Tag: Das irdische Leben der zweiten göttlichen Person endete am selben Tag, an dem es 33 Jahre zuvor begon-

nen hatte. Der Zusammenfall von Menschwerdung und Kreuzestod Christi war zu symbolträchtig, um für diesen Tag nicht auch noch die Erschaffung der Welt (erster Tag) anzunehmen. Und damit nicht genug, setzten die spekulationsfreudigen Kirchenväter gleich noch den Sündenfall von Adam und Eva, die Opferung Isaaks und – wo man schon einmal dabei war – auch das jüngste Gericht auf den 25. März fest.

Der wissenschaftliche Konsens geht dahin, den Todestag Jesu am 7. April des Jahres 30 zu vermuten. Schwieriger ist es hingegen, Jesu Geburtstag – also Weihnachten – zu bestimmen. Der 25. Dezember, der sich unter Bezug auf den 25. März ergibt, hat einen entscheidenden Makel: Im Winter finden sich auch im Nahen Osten keine Hirten auf dem Feld, um die frohe Kunde zu vernehmen. *Peter Paul Bornhausen*

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Verschiedenes

Vom Tinnitus verfolgt?



- Gezielte Nährstoffversorgung für das Innenohr
- Duo-Kombination mit Tablette und Kapsel
- Bei akuten und chronischen Beschwerden
- Rezeptfrei in der Apotheke erhältlich



Zur Langzeiteinnahme
Sonosan® Duo-Kombination
mit 120 Tabletten / 120 Kapseln
PZN 07787368

Sonosan® ist ein diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (bilanzierte Diät) zur diätetischen Behandlung von Funktionsstörungen des Innenohrs, insbesondere bei Hörsturz und Tinnitus. SanimaMed Europe Health S.r.l. Verbraucherservice · Postfach 17 03 76 · 53029 Bonn www.sonosan.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria e. V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Bibel platzt fast von guten Nachrichten für böse Menschen.
Corrie ten Boom

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Weißer Sonntag, 8. April
Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh 20,29)

Aus den Augen, aus dem Sinn? Der Ostersonntag liegt schon wieder eine Woche zurück. Obwohl die Kirche Ostern 50 Tage lang feiert, ist für viele sicher schon wieder der Alltag eingeleitet. Was bleibt bei mir? Der österlich geprägte Mensch kann Ostern weiter feiern – sogar über die 50 Tage hinaus, ein Leben lang!

Montag, 9. April
Verkündigung des Herrn
Ich bin die Magd des Herrn; mir geschieht, wie du es gesagt hast. (Lk 1,38)

Nach den vielen dunklen Stunden ihres Lebens, nach Leid, Trauer und Angst um ihren Sohn, gelangt Maria schließlich aus dem Dunkel hin zum österlichen Licht. Das war ihr möglich, weil sie sich in Gottes Anruf und Willen ergeben hat. Sie sagte Ja zur ganzen Heilsgeschichte, zum Weg hin zum Leben.

Dienstag, 10. April
Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn. (Joh 3,13)

Jesus durchlitt auch die tiefsten Tiefen des menschlichen Daseins und hatte so im Voraus Anteil an jedem Leid. Deshalb darf jeder die Gewissheit haben, dass der Herr auch am persönlichsten Leid teilhat und es letztlich irgendwie und irgendwann zur Freude umwenden kann und wird.

Mittwoch, 11. April
Sie ließen die Apostel verhaften und in das öffentliche Gefängnis werden. (Apg 5,18)

Die Botschaft der Apostel, die frohe Kunde vom auferstandenen Herrn, war durch

nichts aufzuhalten. Beim Lesen der Apostelgeschichte stellt sich geradezu der Eindruck ein, dass jede Bedrängnis den Glauben und die Motivation der Anhänger Jesu nur noch steigerte. Wie steht es um das Zeugnis meines Glaubens? Trage ich zur Stärkung meines Nächsten bei?

Donnerstag, 12. April
Man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen. (Apg 5,29)

Zum Gehorchen braucht es zunächst das Hören. Zum Hören auf Gott und auf das, was er durch Menschen spricht, muss das Schauen hinzutreten. Beides gehört zusammen. Das Hören auf Gottes Wort und das Schauen auf ihn, das letztlich in ein Empfangen übergehen kann, geschieht in idealer Weise in der Feier der Messe.

Freitag, 13. April
Jesus nahm die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten. (Joh 6,11)

Beim Empfang der Eucharistie gibt sich Gott in die Hand des Menschen. Er gibt sich hin und schenkt sich so ganz. Diese Quelle ist unerschöpflich und versiegt nicht.

Samstag, 14. April
Sie wählten aus ihrer Mitte sieben Männer. Sie ließen sie vor die Apostel hintreten, und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. (vgl. Apg 6,3.6)

Damit die frohe Botschaft mit Kraft und Freude verkündet werden kann, braucht es Menschen, die ihr ganzes Leben dafür einsetzen. Beten wir deshalb, dass der Herr viele Frauen und Männer in seinen Dienst und in seine besondere Nachfolge beruft.



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er ist dort Kantor und Organist und studiert Theologie in Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



